ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

U.I.O.G.D.

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde!

No. 34
26. Jahrgang

Münster, Sask., Donnerstag, den 3. Oktober 1929

Fortlaufende No. 1335

Welt-Rundschau

Der Völkerbund in Genf

Zu ein paar Tagen wird auch die zehnte Tagung des Völkerbundes in Genf zu Ende sein. Geleistet hat sie ungefähr so viel wie die früheren Tagungen — das heißt, praktisch nichts. Zwar herrschte an manchen Stellen ein neuer Geist, der mit dem alten Gerümpel aufräumen und den alten Geist der Heuchelei aus dem Völkerbunde verbannen, der durch praktische Schritte dem Frieden den Eingang in die Völkerfamilie ermöglichen wollte. Aber dieser neue Geist war im Völkerbunde etwas Fremdartiges, von außen Hineingetragenes, dessen er sich denn auch schleunigst entledigte. Er beweist jedoch, — und darin liegt einige Hoffnung für die Zukunft — daß die Welt außerhalb des Völkerbundspalastes von dem Verlangen nach endlichem Frieden entbrannt ist und daß die Flammen dieses Feuers bereits durch die Fenster dieses Palastes schlagen. Zwar ist es den Wächtern des Palastes noch einmal gelungen, — und es mag noch mehrmals gelingen — die Flammen zurückzudrängen. Aber schließlich wird der Friedenswille der Völker die Halsstarrigkeit ihrer Regierungen und deren Vertreter im Völkerbunde brechen — oder aber, wenn sie sich gegen den Willen der Völker behauptet, so wird ein neuer Weltkrieg den Völkerbund wegfegen.

Wie bereits in den letzten paar Wochen erwähnt wurde, haben der englische Premier MacDonald, der Außenminister Henderson und der englische Hauptvertreter Lord Cecil gezeigt, daß sie der ewigen Heuchelei hinsichtlich Abrüstung, Völkerversöhnung usw. müde und satt seien, sie wollten endlich einmal Taten sehen, die von aufrichtiger Friedensliebe zeugten und wirklich zum Frieden führten. Chamberlain, MacDonald's Vorgänger im Amte, hatte sein Land an Frankreich verkauft, England war zum Schleppenträger Frankreichs herabgesunken. Um den Schein zu retten, als sei England noch eine der tonangebenden Nationen der Welt, mußte es mit Frankreich durch dick und dünn gehen und überall Frankreichs Streben nach Alleinherrschaft in Europa unterstützen. Es war gewiß die sklavische Unterwürfigkeit unter Frankreich, wozu die konservative Regierung England gezwungen hatte, nicht die letzte Ursache, welche diese Regierung stürzte und an ihre Stelle die jugendfrische Arbeiterregierung setzte. Diese hat es als ihre erste und notwendigste Aufgabe erkannt, England aus der Sklaverei Frankreichs zu befreien. Der Kampf begann in allem Ernste auf der Haager Konferenz, er wurde in Genf fortgesetzt — auch der Besuch MacDonald's in Washington und die Flottenkonferenz der fünf Mächte werden diesem Zwecke dienen. Es verschlägt nichts, daß der englische Angriff gegen die Heuchelei des Völkerbundes in Genf diesmal abgeschlagen wurde; er war deshalb nicht nutzlos, jeder Angriff hinterläßt seine Scharten. Noch beherrscht Frankreich und sein Geist den Völkerbund und die Geschicke Europas. Aber jeder Angriff bestreitet das Recht auf diese Herrschaft und erneuert den Mut derer, die unter ihrem Joche seufzen.

Man nimmt wohl mit Recht an, daß Graf Apponyi, der Vertreter Ungarns in Genf, aus dem Auftreten der englischen Vertreter den Mut schöpfte und den Zeitpunkt für gekommen hielt, in der Vollversammlung des Völkerbundes am 10. September ein deutliches Wort zu reden. Seine Ausführungen zeichneten die Lage Europas sehr klar und waren zugleich eine Antwort auf die honigsüße Rede, welche der französische Premier Briand am Anfange der Tagung gehalten hatte. Anlaß zu Apponyi's Rede gab die zur Debatte stehende internationale Schiedsgerichtsbarkeit des Haager Weltgerichtshofes. Der Graf verfocht den Standpunkt, daß die Entwicklung des internationalen Rechtes nur dann die gewünschte Wirkung haben könne, wenn sie unparteiisch und ohne Vorbehalte von allen Staaten gleichmäßig angenommen und angewendet würde.

Briand hatte in seiner Rede alle im allgemeinen und die Frauen im besonderen beschworen, ja den Geist der Rache und des Hasses nicht fort zupflanzen, sondern immer u. überall den Geist des Friedens und der Versöhnung zu fördern. Darauf anspielend sagte Apponyi, daß zwischen den Völkern, die im vollen Sonnenlichte ihres Erfolges wandelten, und denen, die im Schatten der Trauer stünden, die Ansichten über Gerechtigkeit und Frieden noch weit auseinander gingen. Er fand es befremdend, daß man einerseits gegen den Haß Propaganda mache und anderseits doch gleichzeitig alles in Bewegung setze, um sich die gewonnene Oberherrschaft zu sichern. So werde man es z. B. in Ungarn nie verstehen und es nie für gerecht halten, daß kompakte Massen ungarischer Volksgenossen von ihrer Heimat abgetrennt seien. Wenn man bei solchen Auseinandersetzungen das Wort Gerechtigkeit gebrauche, so mache man aus der Gerechtigkeit einen Spielball.

Werden Briand und die Seinen schon von diesen Worten wenig erbaut gewesen sein, so dürfte Apponyi's Hinweis auf die Weltgeschichte, von der er selbst ein gutes Stück mit erlebt habe, die düsteren Geister der Furcht, von denen sie ohnehin beständig geplagt sind, aufs neue aufgeregt haben. Er sagte nämlich, daß es ganz verkehrt wäre, wenn man sich einbilde, die heutigen Zustände würden für alle Zeiten gelten und ewige Dauer haben. Er selbst habe Reiche kommen und gehen sehen, und immer habe man geglaubt, das alles stehe für eine Ewigkeit. Die erstaunten und betroffenen Gesichter seiner Zuhörer erblickend, fügte er hinzu, man müsse das Recht haben, solche Dinge zu sagen, und er wolle in Genf ebenso sprechen, wie er in Budapest spreche. Wenn Ungarn es offen aussprechen, daß es unzufrieden sei, so folge noch keineswegs daraus, daß es Revanchegedanken hege. Andere seien wohl noch unzufriedener, wagten es aber nicht zu sagen.

„Die ganze europäische Lage seit den „Friedensverträgen" von 1919 und die ganze seitherige Haltung und Handlungsweise des Völkerbundes ließe sich kaum treffender zeichnen, als es Apponyi getan hat, indem er all das unter dem Bestreben der Sieger summierte, sich für alle kommenden Zeiten die Oberherrschaft zu sichern. Unter diesem einen Gesichtspunkte kamen schon jene „Verträge" zustande, er veranlaßte und diktierte alle folgenden Verhandlungen und Verträge oder Abänderungen der Verträge; dieser Standpunkt entwaffnete die Mittelmächte bis aufs äußerste Maß der Möglichkeit und bewaffnete alle umliegenden Länder bis auf die Zähne; er hetzt die Sieger zu immer neuen und größeren Rüstungen auf, weil sie der „Sicherheit" immer noch nicht genug zu haben und ihre Oberherrschaft immer noch bedroht wähnen. Und so üben sie auf die Besiegten eine dauernde, unerträgliche Tyrannei aus, sprechen aber dabei salbungsvoll von Abrüstung und Völkerversöhnung und ewigem Frieden. Sie wollen Frieden, gewiß; aber nur unter der Bedingung, daß sie ihren Fuß fest auf dem Nacken der besiegten Völker halten können. Sie wollen, daß sich diese Völker mit ihrem Sklavenjoche aussöhnen. Und doch zeigt die ganze Menschengeschichte, daß es zwischen gewalttätigen Tyrannen und unterdrückten Sklaven niemals wahre Aussöhnung noch einen wahren Frieden gegeben hat und auch nicht geben kann. Die menschliche Natur ist sich gleich geblieben und die Geschichte wird sich wiederholen.

Man kann die frühere Vorsteherin des Prohibitionsbureaus, Frau Willebrandt, endlich ihre Schreibereien eingestellt; kaum hatten die vielen hohen u. höchsten Stellen im öffentlichen Leben Amerikas, denen sie, aus dem Uebermaße ihrer offiziellen Erfahrung schöpfend, Uebertretung des Prohibitionsgesetzes vorwarf, wieder eingefangen, Atem zu schöpfen: da geht schon wieder der Rummel von neuem los.

Gegen Ende des vergangenen Monats erhob Bundessenator Howell von Nebraska den schweren Vorwurf, daß Washington, das doch selbstverständlich das Muster von Enthaltsamkeit von geistigen Getränken sein sollte, das gerade Gegenteil davon sei. Gemeint war damit nicht bloß die Stadt Washington im allgemeinen, sondern auch das Kongreßgebäude im besonderen, das, wie weidlich bekannt, viele „trocken stimmende" und „naß trinkende" Senatoren und Abgeordnete beherbergt. Galant, wie Präsident Hoover ist, hat er seinerzeit zu den Anschuldigungen der Frau Willebrandt stillgeschwiegen, weil sie eben eine Lady ist. Ein anderer Grund mag gewesen sein, daß ein Mann bei einem Streit mit einer Frau niemals das letzte Wort behält. Aber der bei dieser Zurückhaltung aufgespeicherte Zorn des Präsidenten entlud sich jetzt auf den vorschnellen Senator von Nebraska, von dem er genaue Angabe von Personen und Orten und Zeiten verlangte, die seine Anklage veranlaßt hätten.

Für den Augenblick war Howell etwas verlegen. Denn man mag manchmal eine gute Kenntnis von Zuständen und Verhältnissen besitzen und trotzdem nicht sogleich imstande sein, genaue Angaben über Personen, Zeit und Orte zu geben, weil eben die Beobachtungen gemacht wurden ohne eine Absicht, sie zu veröffentlichen. Hoover, der schon seit geraumer Zeit im öffentlichen Leben steht, aber erst seit kurzer Zeit Präsident ist, hat auch sicherlich keinen Zweifel an der Richtigkeit der Aussage Howell's. Aber als Präsident und Verteidiger des „noblen Experiments" — so nannte er selbst vor mehreren Monaten das amerikanische Prohibitionsgesetz — glaubte er, die Anklage nicht auf dem Mittelpunkte der Regierung sitzen lassen zu dürfen. Und Howell's anfängliche Verlegenheit gab ihm Hoffnung, daß dieser sich beschämt werde zurückziehen müssen.

Howell jedoch fühlte nicht den Beruf in sich, zugunsten Hoover's sich als Sündenbock herzugeben, und etliche Tage nachher wartete er mit einem eklatanten Falle auf. Unlängst gab nämlich ein Mann von der „Wall Street", der vielleicht in Washington politische Drähte spannen wollte oder schon gespannt hatte, ein großes Supper, wobei auch verschiedene Senatoren als Gäste zu Tische saßen. Während des Essens wurde eine Schnapsflasche, deren Gegenwart auf dem Tische gegen die Etikette und das Prohibitionsgesetz verstoßen hätte, unter dem Tische von Hand zu Hand gereicht, und zwar wiederholte Male. Diese Tatsache, die schon längst zum Stadtgespräche geworden ist, bildet Howell's erste Lieferung. Sollte Hoover noch mehr wünschen, so wird er deren noch weitere erbringen.

Die praktischen Amerikaner hatten längst zu dem Schlusse kommen können und sollen, daß das Prohibitionsgesetz undurchführbar ist. Abgesehen davon, daß dieses Gesetz unvernünftig und deshalb dessen Einschärfung ungerecht ist, stehen dessen Hauptgegner nicht in den Reihen derer, die aus ihrer Gegnerschaft kein Hehl machen, sondern unter denen, welche es öffentlich verteidigen, aber im geheimen übertreten. Und vom armen Präsidenten Hoover erwartet man, daß er das Land völlig trocken lege!

Solange die Amerikaner sich ohne Kompromiß auf die Durchführung des Prohibitionsgesetzes versteifen, sollten sie eigentlich allen „Foreigners", die sich respektswidrig über dieses Gesetz auslassen, die Türe weisen. Haben sie doch auch den „Moovies" verboten, sich darüber lustig zu machen. Kürzlich hat wieder ein solcher aus Argentinien, der mit seinem Ballon das Gordon Bennett Luftwettrennen mitmachte und Whisken mit auf den Flug nahm, die abfällige Bemerkung gemacht: „Wir finden, daß in diesem Lande mehr getrunken wird als in dem unseren."

50 Jahre nach Leos XIII. Enzyklika gegen den Sozialismus

Der Siegeszug des Sozialismus und unsere Aufgabe

Von Professor Dr. Ferdinand Heinrich („Schönere Zukunft")

(Schluß)

So geht also der Proletarier in die Irre, wenn er sich vom „sozialistischen Zukunftsstaat" eine wirkliche fundamentale Aenderung seiner sozialen und wirtschaftlichen Situation erwartet.

Nur im katholischen Lager können Proletarierretter erstehen. Es ist aber notwendig, daß diese Rettung theoretisch und praktisch mit viel größerem Nachdruck in die Hand genommen wird als bisher. Das setzt freilich eine viel größere Einheit der sozialen Betrachtung und infolgedessen auch der sozialen Arbeit der Katholiken voraus, als sie bisher bestehen. Inzwischen gibt es leider noch große Differenzen. Es bestehen drei Hauptrichtungen. Die eine wird vertreten von den bloßen Moraltheologen, die bemüht sind, den Rahmen der katholischen Sittenlehre so weit zu spannen, daß alles darin seinen Platz findet. Sie suchen nach der Synthese des Katechismus mit den Lehrbüchern der liberalen Nationalökonomie. Genauer, sie anerkennen die bestehenden Verhältnisse, die bestehenden Wirtschaftsformen und suchen kaum noch festzustellen, wie der Christ als Christ unter diesen Verhältnissen zu bestehen vermag, sowie er einstens ja auch unter den entarteten römischen Cäsaren mit dem Institut der Sklaverei bestand. Die zweite Gruppe bilden die Integralen, die ihre Forderungen an die Theologie, an die Kirche überspannen, d. h. von der Kirche Reformen und Ordnungen erwarten, zu deren Leistung sie primär nicht berufen ist. Sie verlangen von der Kirche ein detailliertes soziales und wirtschaftliches Restaurationsprogramm, ganz vergessend, daß die Kirche zur Sorge für das übernatürliche Wohl der Menschen berufen ist, für die Gestaltung der natürlichen Dinge aber nur die allgemeinsten Grundsätze bietet; ganz vergessend, daß die Kirche nur eine Seelenrettungs- und Seelenreinigungs-Mission hat, nicht aber eine direkt sozialreformerische Mission. Die dritte Gruppe ist jene, die eine Abgrenzung des moralistischen vom soziologischen Kompetenzbereich verlangt und unter voller Würdigung der pastoralen und moralistischen Aufgabe der Kirche ein autonomes soziologisches Programm entwirft, das zwar nirgends gegen kirchliche Lehren verstößt, aber doch auch beträchtlich mehr ist als bloße Wiederholung der Moraltheologie mit anderen Benennungen.

Diese dritte Gruppe vertritt den sogenannten Methodendualismus. Auf eine kurze Formel gebracht, besagt der Methodendualismus: Die Kirche ist Heilsanstalt, nicht Kulturanstalt; sie hat daher nicht Sozialreform, sondern Gesinnungsreform zu predigen. Die jeweilige Sozial- und Wirtschaftsordnung interessiert die Kirche nur soweit, als es sich dabei um Fragen d. Sittenlehre handelt. Die Moraltheologie kann daher nur Anweisungen geben, wie sich die Menschen in einer konkreten Situation zu verhalten haben, um nicht in Sünde zu fallen. Eine Forderung nach fundamentalem Umbau der gegenwärtigen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung kann die Moraltheologie nicht erheben. Ganz anders die Soziologie. Sie ist nur gebunden durch die Sittennormen der Moraltheologie, ansonsten ist sie frei. Sie hat zu erforschen und festzustellen, welche Bauform der Gesellschaft und Wirtschaft die richtige ist; das Maß dafür findet sie an der philosophisch erfaßten menschlichen Persönlichkeit. Diese soziologische Methode steht der moraltheologischen gegenüber. Beide Methoden können, ja müssen vielleicht bisweilen zu sehr differenten Ergebnissen kommen. Die Soziologie kann nur nie etwas als soziologisch, bezw. volkswirtschaftlich richtig behaupten, was von der Moraltheologie disqualifiziert wurde, wohl aber kann sie soziale Tatsachen, die als moraltheologisch einwandfrei gelten müssen, vor ihrem Forum als soziologisch oder nationalökonomisch falsch verurteilen. Wenn daher die Moraltheologie heute den Kapitalismus, soweit er nicht „entartet" ist, gutheißt und morgen den Sozialismus, soweit er nicht religiös und kirchenfeindlich ist, so muß die Soziologie von diesen Volten nicht betroffen sein. Die Gefahr einer „doppelten Wahrheit", wie sie von Uebereifrigen an die Wand gemalt wird, um Ketzer zu machen, ist dabei keineswegs gegeben.

Die kategoriale, auf die Struktur der Gesellschaft und Wirtschaft hin ausgerichtete Soziologie beurteilt den Kapitalismus als ebenso falsch wie den Sozialismus, wobei sie allerdings dem letzteren das überlegene ethische Pathos zuerkennt. Ihr Sozial- und Wirtschaftsprogramm ist der Aufbau einer ständisch gebundenen, dezentralisierten Wirtschaftsordnung, die Kapital und Arbeit wieder in die naturgemäße personale Verbindung bringt. Der Begriff der ständischen Gebundenheit schließt die volle freie Konkurrenz aus, die Begriffe Dezentralisation der Produktion und Wiederverbindung von Kapital und Arbeit befassen die Forderung nach überwiegend kleingewerblicher Produktion in sich. Ein mit diesen Schlagworten gekennzeichnetes soziales Restaurationsprogramm allein könnte dem Sozialismus Paroli bieten.

Was wir tun können und tun müssen, ist also dieses: 1. Wissenschaftliche Fundierung des oben flüchtig skizzierten sozialen Restaurationsprogramms und dessen populäre publizistische Vertretung. 2. Förderung aller beim jüngeren Klerus sich geltend machender Bestrebungen, die auf eine Abkehr vom „bürgerlichen" Piendocredo hinauslaufen und damit der Erhaltung, bezw. Rückgewinnung der Proletarier für die Kirche dienen. 3. Unterstützung aller jener jungen Menschen, die nach wirtschaftlicher Selbständigkeit streben und sich so den Fangarmen des kapitalistischen Sklavenbetriebes entziehen wollen. 4. Beständiger Appell an die katholische Unternehmerschaft, damit sie sich um das Wohl ihrer Arbeiter und Angestellten sorge und um dessentwillen auch vor den größten Opfern nicht zurückscheue.

Es sind aber auch der Arbeiterwelt gegenüber Hervorhebungen zu machen. Die Schwierigkeiten radikalsozialer Reform sind riesengroß. Die Volkswirtschaft jedes Landes ist mehr oder weniger abhängig von der Weltwirtschaft. In Mitteleuropa ist zudem mit den traurigen wirtschaftlichen Folgen der Niederlage im Weltkrieg zu rechnen. Da ist nur schrittweises Vorgehen möglich, soll nicht das Ganze gefährdet werden, sollen nicht Zusammenbrüche wie in Rußland riskiert werden. Besonders in Oesterreich, in gewisser Hinsicht aber

(Fortsetzung auf Seite 4)

Wohin?

Erzählung von Redeatis

(Fortsetzung)

Frau Lindner kannte die Eschenbachs, sie wußte, daß diese Aeußerungen genügen würden, so Robert wirklich ihre Tochter liebte, ihn von irgend welcher Aussprache für mindestens ein paar Jahre zurückzuhalten. Erst, wenn er den eigenen Herd sich gegründet und Rose-Marie Zeit gelassen war, über sich klar zu werden, würde er sich ihr nähern, — bis dahin aber hoffentlich ihre liebliche Tochter Gelegenheit gehabt haben, ganz andere Männer kennen zu lernen, als Tante Eschenbachs Sohn einer war — und eine bessere, mehr für sie passende Wahl getroffen haben. Frau Lindner liebte ihr einziges Kind, wie sollte sie nicht? Sie wollte es glücklich sehen — sie hätte auch Opfer gebracht dafür — ja, ihr wohl selbst Robert Eschenbach zum Manne gegeben, wenn Rose-Marie erklärt hätte, daß er allein sie glücklich zu machen imstande sei, oder sie selbst geglaubt hätte, daß ihr Kind gerade als seine Gattin das Glück finden werde. Allein das schien ihr schier unmöglich. Nach ihren Begriffen waren zum Glücklichsein Ehre, Glanz und Herrlichkeit durchaus erforderlich. Ihnen nach war all ihr Streben gegangen — die Güter und Annehmlichkeiten der Welt wollte sie auch ihrer Tochter sichern. Rastlos hatte sie dafür gearbeitet und ihren Mann arbeiten lassen — und weil sie sicher hatte sein wollen, daß nach ihres Mannes Tode seine Kinder erster Ehe nicht vielleicht die Hand nach seiner Hinterlassenschaft streckten, ihren Gatten veranlaßt, sich von seinen Pflichten gegen sie loszukaufen. Nach ihrer Meinung war es aller Ehre wert, daß Anna und Stephan zusammen 20,000 Mark bar ausgezahlt erhielten, wo sie doch von Rechtswegen noch auf keinen Heller Anspruch machen konnten.

Und wer stand dafür, daß nach ihres Mannes Tode überhaupt etwas auszuzahlen war? Allerdings stand Frau Lindner selber dafür ein. Sie hatte ihr Schäflein ins Trockene gebracht, und das ihres Mannes auch. Sie waren Millionäre — und wo Tauben sind, fliegen Tauben zu. Auch sollte die Welt es wissen und ihr ganzes Auftreten es zeigen — denn sie wollten etwas in der Welt gelten — und ihre Tochter eine Partie machen lassen, die den Lindners zu ihrem Reichtum auch Rang und Stand dazu brachte. Kein Wunder, daß Frau Lindner mit Stolz auf den Erfolg der ersten Saison blickte. — Sie hatten Leute mit Namen von gutem Klang in ihren Salons gesehen, und ihre reizende Tochter war gebührend gefeiert worden. Ihr eifrigster Verehrer aber war Leutnant v. Rechbach, und da plötzlich Robert Eschenbach bei ihrem Kindskopf von Tochter wieder in den Vordergrund zu treten schien, so war Frau Lindner um so mehr geneigt, des jungen Offiziers Werbung zu unterstützen. Seine Familie war eine alte freiherrliche — Rose-Marie würde also als seine Gattin Frau Baronin heißen, dazu war er ein hübscher junger Mann, ein ganzer Kavalier, der wohl einem jungen Mädchen gefallen mochte.

Sein einziger Fehler war, daß er kein Vermögen, wohl aber einige Schulden besaß, wenn auch nicht gerade bedeutende. Das war freilich übel, aber als kluge Frau sagte sich Frau Lindner, daß, wenn es anders gewesen wäre, d. h. Baron Rechbach kein armer Schlucker gewesen wäre, er schwerlich um Rose-Marie Lindner geworben haben würde. Baronin wurde eine eben nur durch den goldenen Schlüssel, und so reizend auch immer Rose-Marie war, ohne ihn würde kein Glied einer adelstolzen Familie um sie gefreit haben. Es war das eine Tatsache, die Frau Lindner wohl begriff und ihr den Titel Baronin nicht minder wert machte.

Sehr zur Beruhigung aber diente ihr, daß Baron Rechbach überall gut gelitten war; er war leichtlebig und leichtsinnig wie die meisten jungen Leute, aber auch gutmütig und damit sicher auch lenkbar. In jedem Falle traute sich Frau Lindner zu, ihn als seine Schwiegermutter im Bann zu halten und ihm die Ueberzeugung beizubringen, daß ihr Geldbeutel für leichtsinniges Schuldenmachen nicht zu haben war. Die jungen Leute sollten zu leben haben, und zwar wie es sich für freiherrliche Leute geziemte. dafür hatte sie ja gespart, doch ein A für ein U ließ sie sich nicht machen, und ihre Tochter mußte er allerwegen auf Händen tragen. Frau Lindner hatte sich alles gut überlegt, und so konnte sie jetzt auch mit gutem Gewissen ihrem Kinde zureden, ihren hübschen, liebenswürdigen Freier nicht abzuweisen.

Die Mutter hatte recht, Rose-Marie leugnete es sich nicht, Baron Rechbach gefiel ihr von allen Herren, die sie diesen Winter kennen gelernt, am besten, und vielleicht paßten sie auch für einander, während Robert Eschenbach wohl wirklich eine weit klügere und verständigere Frau haben mußte, und seine Augen und seine liebreichen Worte wirklich nichts weiter hatten sagen wollen, als daß er sie liebte als seine liebe Schwester, als ein fröhlich, herzig Kind. Dennoch zog sich Rose-Maries Herz schmerzlich zusammen, denn tief drinnen hatte eine süße Hoffnung gewohnt, deren Erfüllung das höchste Erdenglück in sich beschlossen.

Ja, wenn sie jemand gehabt hätte, der sie verstand, dem sie sich hätte anvertrauen können, wohin doch schließlich ihr Sehnen ging; aber sie hatte keinen. Die Eltern hätten sie gar nicht verstanden, zu Robert und Stephan konnte sie erst recht nichts davon sagen — heiß stieg ihr bei dem bloßen Gedanken daran die Röte in das Gesicht — und Tante Eschenbach natürlich ebenso wenig; doch konnte sie nicht Schwester Anna darum fragen?

Sie hatte selber geliebt, sie wußte, was es heißt, das herzigeben, was einem doch das Liebste gewesen, sie hatte an der Bahre ihres Gatten gestanden. Auch hatte sie ja wohl gemerkt, wie so besonders gut Robert zu ihr war, und wie lieb ihn sein „Sonnenstrahl" hatte, und was in ihren Augen zu lesen stand, als sie sich trennten. Ja, zu Schwester Anna konnte sie offen reden, ihr ganzes Herz ausschütten.

Und flugs setzte sie sich hin, der Schwester zu schreiben. Vielleicht war noch viel Kindisches in ihrer langen Epistel, ein ungestümes Auf- und Abwogen ihres jungen Herzens. Aber wer verstehen wollte, dem klang doch daraus die Gewißheit entgegen, daß Rose-Maries heißes Lieben Robert gehörte, wie ebenso die bange Sorge, daß sie seiner nicht wert und er das immer gefühlt und so eine zärtliche Liebe der Schwester, dem jungen, unerfahrenen Kinde, gegolten, das durchaus einer starken Stütze bedurfte; und Anna Dengler las gar nicht verständnislos, was ihr die junge Schwester da so voll kindlichen Vertrauens schrieb. Es war so, Rose-Marie bedurfte einer Stütze, und wer hätte ihr dieselbe besser sein können als Robert Eschenbach? Unter seiner Leitung würde sie sich bei ihrem anschmiegenden Wesen, ihrem liebevollen Gemüt zu einem herrlichen Weibe entwickelt haben, und das um so mehr, als Robert sie mit der Innigkeit seiner ganzen Seele liebte.

Und dennoch, nicht einen Augenblick dachte Anna daran, in diesem Sinne an Rose-Marie zu schreiben. Ein bitterer, feindlicher Zug entstellte ihr Gesicht, als sie Rose-Maries Brief zu Ende gelesen.

Sie hatte dieses ganze Jahr wider Hoffnung gehofft. Sich immer vorgeredet, daß Rose-Marie in ihrem leichten Sinn und unter den neuen, glänzenden Eindrücken Robert vergessen würde, und war sie ihm verloren, würde sich sein Herz dann nicht doch endlich der Jugendfreundin zuwenden? Ach, sie verlangte ja nicht, daß er sie lieben sollte mit bräutlicher, heißer Liebe, wie er Rose-Marie umfangen haben würde, sie war's schon zufrieden, wenn sie seine Freundin hätte sein dürfen, und war's nicht möglich, daß solche Freundschaft ihn mehr befriedigte als süßes, leidenschaftliches Empfinden? Robert Eschenbach war ein ernster, ganz an seinen Beruf hingegebener Mann; war es darum nicht wichtig für ihn, in seiner Lebensgefährtin auch eine Gehilfin seiner Arbeit und seiner Interessen zu haben?

So hatte sich Anna immer aufs neue gesagt, und so war es nicht zu verwundern, daß Rose-Maries Herzensgruß ihr namenlose Pein, ein bitteres, neidisches Empfinden gab und die Stimme ihres Gewissens erstickte. Trotz allem blieb Rose-Marie eben doch ein Kind mit kindischen Anschlägen. Wenn sie Robert wirklich geliebt, würde ihr Herz laut und deutlich gesprochen und sie nicht nötig gehabt haben, sich bei andern Rat zu holen. Solch ein Kind tat schon am besten, nach der Eltern Willen und Wünschen zu tun, es traf damit das richtige, und das wollte ihr Anna sagen, auch konnte sie der Schwester wohl bestätigen, daß sie recht damit habe, nicht zur Gattin Eschenbachs zu taugen. Entscheiden mußte Rose-Marie eben doch selber.

14. Kapitel

Rose-Marie war Baron Rechbachs Braut. Gleich nach Empfang von Annas Brief war sie es geworden. — Es hatte sie keiner gezwungen, zu des Barons Antrag „Ja" zu sagen; ja, nicht einmal zugeredet hatte man ihr. Sie hatten nur alle gefunden, daß Baron Rechbach der geeignetste Gatte für sie wäre, und ein junges, leichtlebiges, an den Freuden der Welt hangendes Geschöpfchen durchaus nicht für einen ernsthaften, hohen Idealen hingegebenen Mann wie Robert Eschenbach gepaßt hätte. Nur ein verwöhntes und verzärteltes Kind, wie sie eins war, hätte sich von seiner Eitelkeit vorreden lassen können, daß Robert den Wunsch gehabt, sie zu seinem Weibe zu machen. —

In klaren Worten hatte das vielleicht keiner gesagt, auch Schwester Anna nicht, nur daß Rose-Marie sich selber mit wehem, fast schamvollem Empfinden hatte sagen müssen, daß sie ein törichtes Kind gewesen und am besten täte, den Mann zum Gatten zu nehmen, den sie als durchaus für sie den besten ihr ausgesucht hatten. Für Baron Rechbach reichte sie gerade aus — sie beide mußten die glücklichste Ehe von der Welt führen, so hatten sie gesagt — und allem Anschein nach hatten sie recht.

Rose-Marie war eine strahlende Braut. Es war ihr Lust, sich zu schmücken, Lust, sich öffentlich mit ihrem Verlobten zu zeigen und die Genugtuung zu haben, auch von den vornehmen Verwandten ihres Bräutigams auf Händen getragen und verhätschelt zu werden. Dazu war sie ja da. — Von Kind auf hatte sie der erste Platz gehabt, war sie geliebt und bevorzugt worden, und schlecht würde es ihr gefallen haben, wenn sie auf einen Platz gestellt worden wäre, den sie nicht auszufüllen vermocht hätte nach Meinung aller, und besonders nach der Meinung dessen, der sie darauf hätte sehen sollen. Und natürlich hatte die Mutter recht, daß sich ihr Leben immer herrlicher gestalten mußte, wenn sie erst Baronin Rechbach hieß und zu Jugend, Schönheit u. Reichtum auch Rang u. Stand sich gesellten. Die Mutter sah darin den Gipfel des Glückes, sie versicherte ja ihrer Tochter, daß dahin all ihr Streben und Arbeiten gegangen.

So hatte Rose-Marie auch durchaus nichts dagegen, daß schon im Herbst die Hochzeit stattfinden sollte. Natürlich mit allem Pomp, der dem Brautpaare zukam! O was es da für Vorbereitungen gab! Welches Kopfzerbrechen die Brauttoilette erforderte! Rose-Marie kam aus der Aufregung gar nicht heraus. Sie war immer wie im Fieber, im Glücksrausch, wie Schwester Anna sagte, die natürlich zur Hochzeitsfeier sich eingestellt hatte. Auch Stephan war da, aber die Eschenbachs fehlten. Robert machte just eine Studienreise nach Schweden, und Tante Eschenbach hatte alle Hände voll zu tun, da ihr Sohn die Dr. Hessensche Klinik übernahm. Es bedeutete ein großes Glück für ihn, an der Spitze eines solchen Instituts zu stehen. Es gab ihm Gelegenheit, sein besonderes Genie für Orthopädie zur Entfaltung zu bringen und der leidenden Menschheit ein Wohltäter zu werden. Das aber war es ja, was Robert Eschenbach sich ersehnt hatte, sein ganzes Herz wurde von seinem Berufe ausgefüllt, seine Klinik konnte seine Braut sein.

Rose-Marie begriff vollkommen, auch ohne daß Anna es aussprach, daß ein leichtlebiges, nach Vergnügen haschendes Kind, wie sie eines war, gar nicht für einen Mann wie Robert Eschenbach paßte. Für sie war just Baron Rechbach der beste, — der ihr geben konnte, wessen sie bedurfte, und dessen Lebenselement dem ihrigen gleich war. Ei ja, und daher war Rose-Marie eine glücklich-strahlende Braut, und als die Neuvermählten ihre Hochzeitsreise antraten und Rose-Marie noch einmal den Ihrigen aus dem Wagen einen Abschiedsgruß zunickte, konnte trotz der Tränen, die in ihren Augen glänzten, keiner auf den Gedanken kommen, daß bei ihr nicht alles eitel Sonnenschein war. Ja, was hätte denn auch der jungen Frau Baronin Rechbach fehlen sollen?

15. Kapitel

Die Zeit steht nicht still — ja, zuweilen scheint sie sogar mit furchtbarer Eile dahinzurasen. — Wie hätte es sonst geschehen können, daß Rose-Marie schon sechs Jahre Baronin von Rechbach hieß? Wars geschehen, weil die junge Frau während dieser ganzen Zeit nicht aus dem Freudenrausch herausgekommen, daß ein Vergnügen das andere gejagt und ihr wirklich keine Stunde oder auch Sekunde gelassen hatte, darüber nachzudenken, ob ihr Glück ein wirkliches Glück sei?

Jetzt war es Frühling, das war der Zeitpunkt für die Heimkehr des jungen Paares. Man war's eben gewohnt, nach dem Karneval ein paar Monate an der Riviera, oder wo es sich sonst zu leben lohnte, zuzubringen. Freilich Baron Rechbach hatte keine große Eile, schon vor Pfingsten Nizza Lebewohl zu sagen. Es war noch gar nicht heiß, aber Rose-Marie erklärte ganz entschieden, nach Hause zu müssen. „Wir haben unser Töchterchen fast ein Vierteljahr nicht gesehen, und ich sterbe vor Sehnsucht nach unserem Kinde," so hatte Rose-Marie gesagt, und Baron von Rechbach war ein viel zu guter Gatte und Vater, um nicht schließlich zu denken und zu fühlen, wie sein geliebtes kleines Weibchen. Ja, in der Tat, Rose-Marie konnte sich nicht beklagen — ihr Mann hatte ihr noch nie ein rauhes Wort gesagt, trotzdem sie sich ja zuweilen launenhaft gezeigt. Rose-Marie wußte nicht, wie es kam, aber sie verspürte wirklich zuweilen Lust, ihren Mann zu ärgern und eifrig zu ihm zu sein, um ihn auch seinerseits zu reizen und so einen kleinen Gewittersturm zu veranlassen. Sie hatte von Kind auf immer ihren Willen gehabt, sie war verwöhnt und verhätschelt worden von jedermann, daß es schließlich langweilig wurde, es auch von dem Manne zu werden. Freilich die Mutter hatte gesagt, und zwar mit seltsam ernsthaftem Gesicht: „Kind, Kind, male den Teufel nicht an die Wand. Vielleicht gibt's keinen Mann, der so große Lust hat, über die Stränge zu schlagen, als der deine — nur daß er's nicht wagt, der festen Hand wegen, die auf ihm lastet."

Wahrscheinlich meinte die Mutter damit ihre eigene Hand, was Rose-Marie eigentlich recht verdrießlich war, obgleich sie nichts darüber verlauten ließ. Die Mutter hatte eben die Summe bestimmt, die ihre Kinder ausgeben durften, und so groß dieselbe auch Rose-Marie erschien, ihr Gatte fand sie doch nicht groß genug. Aber deswegen konnte und wollte seine Gattin nicht mit ihm rechten, schon weil er darin recht haben mochte, daß ihre Einfälle oft große Summen kosteten, und sie es durchaus nicht leiden konnte, sich um der Kosten willen einen Wunsch zu versagen. Hatten ihre Eltern ihr nicht oft genug gesagt, daß sie sehr, sehr reich wären und sie es mit jedem Jahre noch mehr würden; weshalb also knausern?

Deshalb nahm auch Rose-Marie wenig Notiz davon, als ihr Gatte mit etwas bedrückter Miene sagte:

„Weißt du, Herzchen, diesmal hat unsere Apanage nicht gelangt, ich habe einige Wechsel ausstellen müssen. Du bereitest wohl unsere Alten darauf vor. Herr und Frau Rechbach können doch nicht wie Spießbürger leben."

„Nein, gewiß nicht," sagte Rose-Marie, „und deswegen brauchst du nicht so ernsthaft dreinzusehen. Sag's nur Muttern, die bringt's in Ordnung."

Freilich Baron Rechbach hatte trotzdem ein gewisses banges Empfinden, als er in besagter Angelegenheit vor seine Schwiegermutter trat. In Geldangelegenheiten ließ sie nicht mit sich spassen. Ihr Schwiegersohn wußte schon gut, daß Frau Lindner, ehe sie ihn als Schwiegersohn willkommen hieß, ganz genau seiner Vergangenheit nachgeforscht hatte, besonders inbezug auf etwaige Schulden. Es waren ihrer zum Glück nicht zu große gewesen. Baron Rechbach war wohl leichtlebig, doch nicht so leichtsinnig, daß er als vermögensloser Offizier sich tief in die Schulden gestürzt hätte. Der Zuschuß, den er von der verwitweten Mutter erhielt, war schon höher als er eigentlich für ihre Verhältnisse sein dürfte. Geriet ihr Sohn in die Patsche, gab es keinen, der ihn herausgezogen hätte. Und auch so, wie die Dinge standen, war er unbedingt auf eine gute Heirat angewiesen, sich standesgemäß auch für die Zukunft zu halten. Kein Wunder, daß Rose-Marie sofort die Blicke des jungen Offiziers auf sich gezogen, und kein Wunder, daß auch sein Herz von dem lieblichen Mädchen gefesselt worden war. Rose-Marie war just die Frau, die er brauchte.

Wohl hatte er alsobald bemerkt, daß die Schwiegereltern und besonders die Schwiegermutter allerwegen ein Wort mitzusprechen hätten. Sie wollte aus ihrer Tochter eine Baronin machen, und der Baron, den sie zu diesem Zwecke für ihre Tochter kaufte, sollte natürlich die Mittel gewährt bekommen, die dazu gehörten, ein freiherrliches Haus zu errichten. Auch hatte Baron Rechbach die dafür ausgeworfene Summe mehr als reichlich gefunden, als er seinen Einstand antrat. Hatte es ihm doch schier geschienen, daß er in ein Meer des Ueberflusses versetzt worden. Allein nur zu bald hatte sich der Baron in seine neue Lage hineingelebt und nur zu bald sogar herausgefunden, daß sie doch noch zu wünschen übrig ließ, weil die Flut sich trotz allem öfters einmal in Ebbe verkehrte. War das aber geschehen, so setzte die Frau Schwiegermutter die richtige Richtermiene auf, und alsobald beeilte sich der Herr Schwiegervater, sein Gesicht in ebenso viele Falten zu ziehen; und niemand konnte es ihm verdenken, daß es ihm höchst ärgerlich war, wie ein Schulbub vor den Gestrengen zu stehen.

Und diesmal hatte es Baron Rechbach ein bißchen arg gemacht. Er hatte in Monte Carlo in den Spielsälen sich versucht, und das Glück hatte kein Lächeln für ihn gehabt. So war eine ziemlich hohe Summe nötig, die kontrahierte Schuld einzulösen. Mit einem Male konnte er sie gar nicht von seiner Schwiegermutter verlangen; er riskierte damit ein Donner-

(Fortsetzung auf Seite 3)

Jubiläums-Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters-Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden,

auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt,

nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

Preise portofrei:

Ein Buch für	$0.50
Drei Bücher für	$1.25
Sechs Bücher für	$2.25

St. Peter's Press

Muenster, Sask.

Grundsätze über Alkohol klargelegt

Kürzlich eröffnete der „Kreuzbund", eine katholische Vereinigung, deren Mitglieder sich zur vollständigen Enthaltsamkeit von geistigen Getränken verpflichten, sein neues Heim in Berlin. Bei dieser Gelegenheit erhielt sich der Vorsitzende dieser Organisation, der ein Priester ist, den Segen des päpstlichen Nuntius Pacelli für den „Kreuzbund". Der Nuntius gewährte gern diese Bitte, legte aber, damit seine Handlung nicht mißverstanden werde, die katholischen Grundsätze über den Gebrauch von Alkohol in einem Schreiben nieder, dem folgende Stellen entnommen sind:

„Euer Hochwürden haben mich freundlichst in Kenntnis gesetzt von der Verlegung der Reichsgeschäftsstelle des Kreuzbundes nach Berlin und haben um den Segen für die neue Bundeszentrale gebeten. Gern entspreche ich Ihrer Bitte, da der Kreuzbund ja Vorstoßtruppe sein will im Kampfe gegen die verheerende Seuche des Alkoholmißbrauches und für ein Maßhalten im Genusse geistiger Getränke, das diesen Genuß der sittlichen Gesamthaltung, wie die katholische Kirche sie im Menschenleben schaffen will, organisch und harmonisch eingliedert.

„Der Katholik sieht in den geistigen Getränken kein Gift, sondern eine Gottesgabe. Der Weinstock war vom Schöpfer sogar ausersehen, Hülle und Schale für das an Naturwundern übervolle Geheimnis der heiligen Eucharistie zu spenden. **Aber übermäßiger Genuß geistiger Getränke ist Gift:** Gift für den Wohlstand, Gift für das Eheglück und den häuslichen Frieden, nur zu schnell und zu leicht Gift für den Aufbau der kommenden Geschlechter. **Der mäßige und vorsichtige Genuß geistiger Getränke ist nicht Sünde. Aber der Mißbrauch des Alkohols ist Sünde.**

„Die katholische Kirche kann dem Zwange zur allgemeinen Totalabstinenz nicht das Wort reden. Die Pflicht zur vollkommenen Enthaltung von geistigen Getränken besteht nur da, wo sonst der Leidenschaft kein Halt geboten werden kann. Aber die freiwillige Abstinenz zur Sühne für die Sünde des Alkoholmißbrauches und als Beispiel für die Mitmenschen ist ein Apostolat, das die Kirche billigt und anerkennt, lobt und segnet."

A B C für große Leute

Von Alban Stolz

(Fortsetzung)

Xerxes

Gegen Ende vom Kirchenjahr wird das Evangelium vom Seesturm verlesen. Ich will jetzt auch gegen Ende des Kalenders etwas darüber hersetzen. So ein gründlicher Seesturm ist ein prachtvolles Spektakel, wenn man vom festen Land zusieht, wie es allenthalben tost und spritzt, als würden hunderttausend Felsstücke ins Wasser geworfen. Aber wenn der See wild im Sturm aufkocht und man sitzt in einem kleinen Schiff, und der Wassertod blökt die Zähne und speit seinen Schaum über die Bretter hinein, und man ist keine Minute sicher, daß man nicht von seinen nassen Armen gepackt und in die Tiefe gezogen wird: da überfällt die Leute große Angst und Schrecken, und selbst solche, bei denen der letzte Funke von Religion schon lange ausgelöscht schien, fangen wieder an zu beten, laut oder still.

Die Jünger waren auch zum Tod geängstigt und weckten ihren schlafenden Lehrmeister Christus auf und sprachen: „Herr, wir gehen unter!" Sie wollten noch versuchen, ob er nicht helfen könne. Was geschehen ist, weiß jeder Leser, aber nicht jeder weiß, was der Buchstabe X und das Wort Xerxes damit zu schaffen hat.

Ein Grieche (Herodot), welcher mehrere hundert Jahre vor Christus gelebt, hat ein Geschichtsbuch geschrieben, worin folgendes erzählt wird: Es war ein mächtiger König in Persien, mit Namen Xerxes, der über so viele Länder und Völker herrschte, daß man ihn überall nur den großen König oder den König kurzweg hieß, wie wenn er der einzige Herr auf der Welt gewesen wäre. Dieser wollte nun einmal mit einem unermeßlichen Kriegsheer über ein schmales Stück von Meer, wo jetzt Konstantinopel ist, ziehen und ließ deshalb mit schweren Kosten und unsäglicher Mühe eine Schiffsbrücke darüber bauen. Aber als die Brücke fertig war, kam ein gewaltiger Sturmwind, machte das Meer wild, die Brücke riß auseinander und ging zugrunde. Darüber wurde der König ganz voll Zorn und gab Befehl, man solle dem Meer 300 Peitschenhiebe geben und ein paar Fußketten hineinwerfen. Er selbst sagte dann: „So, du schlechtes Wasser, züchtigt dich dein Herr dafür, daß du ihn beleidigt hast, du falsches, salziges Wasser."

Selbst der Heide, welcher dieses aufgeschrieben, hat sich entsetzt über diesen gottlosen, wütigen Hochmut. Denn wäre jemand auch König und Kaiser über alle Länder der Erde, was will der Mensch dem Sturm und dem Wasser befehlen! Das ist ein ebenso großer Unsinn, wie wenn ein Hund den Mond anbellt.

Und nun wollen wir wieder zu Christus zurückkehren und ihn neben diesen Perserkönig stellen. Bevor er in das Schiff stieg, sagte er zu jemand, der ihm nachfolgen wollte: „Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester, der Menschensohn hat aber nicht so viel, wohin er sein Haupt legen kann." Und bald darauf stand er auf den Brettern des Schiffleins als König über Wasser und über Sturm. Die Heilige Schrift sagt: „Er stand auf, gebot den Winden und dem Meer, und es wurde eine große Stille." Das Gebieten des armen Mannes von Nazareth über die wilde gewaltige Natur zeigt eine unendliche Macht und Majestät — das Gebieten des Königs Xerxes über das Meer zeigt Ohnmacht und Wahnsinn. Wir wollen aber Xerxes und Christus noch von einer andern Seite vergleichen.

Wie der Perserkönig dumm und erbärmlich sich zeigte, so war er auch hart und grausam. Er ließ allen Baumeistern der Brücke die Köpfe abschlagen. Ferner, ein sehr reicher Mann hatte den König und dessen ganzes Kriegsheer gastiert; zugleich hatte er seine vier Söhne als Soldaten gestellt; nur bat er den König, er möge ihm einen einzigen Sohn für sein Alter lassen. Was tat nun der König auf diese bescheidene Bitte? Er ließ den Sohn, welchen dieser Vater am liebsten hatte, in zwei Stücke entzwei hauen; die zwei Stücke wurden dann rechts und links am Wege aufgehenkt, und das ganze Kriegsheer mußte dazwischen durchmarschieren.

Dieser König war nur eine elende, ohnmächtige Kreatur, deren Leib schon lang vermodert ist. Christus ist allein der wahre König; ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Ist er auch so hart und stolz? Nein, er ist so unendlich gut und menschenfreundlich, daß er gerade die armseligsten Menschen am liebsten hat. Er sagt: „Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seid, ich will euch erquicken!" Und er sagt nicht nur so, er tut so; er nimmt von Herzen gern im heiligen Abendmahl Einkehr bei dem geringsten Bettler, den alle Welt verachtet und will sein Freund und Heiland sein.

Dem Perserkönig, dem ohnmächtigen und grausamen, gleicht die Herrlichkeit und Lust der Welt. Alles Erdengut ist ohnmächtig und kann in Krankheit, Angst und Tod nichts helfen; und alle Erdenlust ist falsch und bringt den Menschen, der ihr nachläuft, oft erst recht in Schande und Unglück. Ueberlege nun selbst, christlicher Leser, wem du dich ergeben willst, dem Weltdienst oder dem starken und gütigen Herrn der Welt. Christus hat dein Leben in der Hand und kann es ausgießen, wie ein Glas Wasser; er ist aber auch ein starker Helfer in jeder Not inwendig und auswendig. Kurz vor dem Wunder auf dem See hielt er die Bergpredigt und sagte zum Schluß: „Ein jeder, der diese meine Lehre hört und sie befolgt, der gleicht dem vernünftigen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute. Der Platzregen fiel, die Flüsse strömten, die Winde stürmten, sie stießen auf das Haus, und es fiel nicht. Wer hingegen diese meine Lehre hört, ohne sie zu befolgen, gleicht einem törichten Menschen, der sein Haus auf Sand baute. Der Platzregen fiel, die Flüsse strömten, die Winde stürmten, sie stießen auf das Haus, und es fiel — und schrecklich war sein Sturz."

Auf was willst du nun dein Leben bauen, auf den Felsen, auf die Lehre Christi, oder auf den Sand? Lauter Sand sind irdisches Gut, sinnliches Wohlleben, Ehre vor der Welt, leichtfertiges Gerede, Bubenschaft, Versprechungen von Menschen, unchristliche Vereine und landlaufige Zeitungen. Besinne dich wohl, wonach du Sinn und Wandel richten willst. Das Leben ist kurz und die Wahl ist auch kurz — und der Entscheid fürchterlich groß und ewig lang.

(Fortsetzung folgt)

Wohin?

(Fortsetzung von Seite 2)

wetter, dem er sich nicht gewachsen fühlte.

In jedem Fall wollte er sehr diplomatisch vorgehen. Nur daß Frau Lindner eine sehr kluge Frau war und sich kein X für ein U vormachen ließ, und das umsoweniger, als sie schon längere Zeit nicht mehr so recht zufrieden mit ihrem Schwiegersohn gewesen war. Sie wollte einen vornehmen Mann für ihre Tochter haben, der seinem adeligen Namen Ehre zu machen verstand, der Welt gegenüber also seiner jungen, schönen Frau eine Position gab, und seinen Schwiegereltern in gewissem Grade natürlich auch. Daher war ihr der hübsche ansehnliche Baron just recht gewesen. Er war nicht gerade hoch verschuldet, und er ließ sich lenken.

Allein in letzterer Beziehung hatte sich Frau Lindner eben doch getäuscht. Das Geld flog ihm, seit er es hatte, allzuleicht aus den Fingern; so mußte sie als verständige Mutter ihre Finger fester auf den Beutel halten. Jeder mußte wissen, wohin die Fahrt ging, um sicher ans Ziel zu kommen. Frau Lindner ihrerseits war fest überzeugt, jetzt so getan, ja sogar ihr Ziel fast schon erreicht zu haben. Es gab sicher nicht viele arme Lehrerstöchter, die so glücklich gefahren wie sie — und damit, daß ihre Tochter Frau Baronin hieß, schienen alle ihre Wünsche erfüllt — nur daß sich in Frau Lindners Herz jetzt die Sorge eingeschlichen hatte, ob ihr Kurs auch von dem jungen Paare eingehalten werden würde.

Es war wahr — sie waren reich, sehr reich. — Es hatte Frau Lindner zuweilen ein Schwindel ergriffen, wenn sie die hohen Zahlen erschaute, die ihr Vermögen bezeichneten, allein wenn immer nur aus einem Brunnen geschöpft und keine Quelle frisches Wasser zuführte, mußte er sich eben doch erschöpfen. Baron Rechbach aber verstand nur auszugeben, und zwar in rapide steigendem Maße. Das wäre aber eine schöne Geschichte, wenn es geschähe, daß man der Geldtonne auf den Grund sähe, und was ein Leben voll Mühe und Arbeit — ach — und vielleicht auch Gewissenspein gebracht, wie Spreu zerstieben sollte!

Und daher tat es not, um einer solchen Möglichkeit beizeiten zu wehren — zunächst ein Testament aufzusetzen, das dem Herrn Schwiegersohn nicht gestattete, seine Hand auf das Vermögen seines Weibes zu legen — und zum andern, den kecken jungen Mann Mores zu lehren. —

Kein Wunder also, daß bei solchen Erwägungen und Vorsätzen seiner Schwiegermutter der Baron für seine Mitteilungen keinen günstigen Boden fand. Frau Lindner verlor vielleicht zum erstenmal ihre Selbstbeherrschung, und damit auch jedes Maß. Baron Rechbach wäre bereit gewesen, demütig und mehmütig alles Verlangte zu geloben — allein als seine Schwiegermutter sich so völlig vergaß und ihn mit Schmähungen überhäufte, da schwoll ihm die Zornesader, da gab er der „Bauernfrau" die empfangenen Beleidigungen zurück.

Eine furchtbare Szene, in der die Schwiegermutter und der Schwiegersohn sich gleich gemein zeigten.

Und dann plötzlich kam der entsetzliche Schluß. Purpurglut färbte plötzlich Frau Lindners Gesicht — sie taumelte, und ehe der erregte Baron nur wußte, wie es doch geschah — kniete er vor dem leblosen Körper seiner Schwiegermutter. — Ein Herzschlag hatte die robuste, bis über die Grenze erregte Frau getroffen — Frau Lindner war tot.

16. Kapitel

Es war wieder Frühling. Zwei Jahre nach Frau Lindners plötzlichem Tode.

Rose-Marie saß auf der Terrasse des herrlichen Schlosses, das zu dem Gute gehörte, das ihre Eltern sich erworben. Es hatte früher einem alten Geschlechte gehört, das in seinen letzten Sprößlingen nur auszustreuen, aber nicht zu sammeln verstand. — Herr Lindner war deren Hauptgläubiger gewesen, und im Verein mit seiner klugen Frau hatte er zur rechten Zeit das Netz zusammengezogen, in das die unklugen Leute sich verstrickt hatten. „Es mußte eben jeder wissen, wohin er ging, sonst konnte er in die Grube fallen, ehe er es sich versah." Es war das Frau Lindners Rede gewesen, aber ob sie wirklich zu solchen gehört hatte, die wußten, wohin ihr Weg führte? In jedem Falle hatte sich seit dem Tode seiner Frau der Weg des alten Liner verdunkelt. Er wußte wirklich nicht, wohin er ging, und leider war er nicht imstande, sich von andern raten oder führen zu lassen.

Beim Tode seiner ersten Frau hatte Bauer Lindner gesagt: „Es soll alles beim alten bleiben," und wenn er jetzt dieses sein Wort wiederholt hätte, es würde ebenso wenig Wahrheit geworden sein. Lindner selber merkte es jetzt erst recht, daß seine Frau das Regiment gehabt, worüber sie ihn übrigens in den letzten Jahren durchaus nicht mehr zu täuschen versucht hatte. Ihr kluger Kopf hatte das „Geschäft" im Gange gehalten, über Haus und Kinder und schließlich auch über den Mann gewacht. Kein Wunder, daß er sich ohne sie wie verloren fühlte. Ja, wenn er jünger gewesen wäre, aber er war ein alter, verbrauchter Mann, und überdies hatten Wohlleben, Ueberfluß an Speisen und Trank ihn siech gemacht. Ihm wars deshalb recht gewesen, daß seine Frau für ihn handelte und nach dem Rechten sah. So konnte er sich einen Frühschoppen leisten und einen Spätschoppen dazu und in seinem Klub großtun und renommieren. Es gab da immer Leute, die seine alten Geschichten für neue nahmen und in sein Lachen einstimmten, was ihm dann doch wieder das angenehme Empfinden gab, etwas vorzustellen und ein Mann von Gewicht zu sein, das ihm daheim mehr und mehr verloren gegangen war. Allein, jetzt verließen ihn auch diese Hilfsquellen.

Für Stunden konnte er dasitzen, ohne irgend welche Beschäftigung, teilnahmslos vor sich hinstarrend, bis ihm irgend welch quälender Gedanke durchs Hirn schoß, daß er Geschäfte abzuwickeln hätte, eine wichtige Sache von ihm vergessen worden wäre. Da war es denn nicht zu verwundern, daß Baron Rechbach sich hilfbereit seines Schwiegervaters annahm, d. h. die Stunden prächtig abzupassen verstand, wo er seine persönlichen Angelegenheiten mit ihm ordnen konnte. Der alte Mann war geizig und mißtrauisch, aber rechnen und denken konnte er schlecht mehr, das mußte schon ein anderer besorgen, und natürlich war sein Schwiegersohn der nächste dazu.

Ach und wirklich, Baron Rechbach konnte es nicht leugnen, es durchrieselte ihn wonnig, als er dahinter kam, daß der Alte ein großes, ja sehr großes Vermögen besaß. Allerdings hatte der plötzliche Tod Frau Lindners auch den Baron tief erschüttert; sein Gewissen klagte ihn an, den Zorn seiner Schwiegermutter wider ihn durch seine beleidigenden Reden ins Maßlose gesteigert und so wohl ihr Ende mit veranlaßt zu haben; aber Rechbach war jung und leichtlebig, und so gab's bald wieder eine lustige Fahrt, bei der es auf das Wohin weiter nicht ankam. Es war geradezu unerhört, wie man ihn hatte einschränken wollen und ihm eine Szene machen konnte um ein paar lumpige tausend Taler, und nur Schuldigkeit war's, daß man in Anbetracht der Verhältnisse ihn nicht unter kleinlicher Kontrolle hielt. Das Leben war so kurz, und die Jugend noch kürzer, und daher mußten beide genossen werden.

Es mochte ja sein, daß Rose-Marie während des Trauerjahres an den Genüssen der Welt nicht gut teilnehmen konnte, und später auch ihr alter Vater einige Opfer von seiner Tochter forderte, aber er selbst brauchte wirklich deshalb kein Einsiedlerleben zu führen; und hatte der junge Mann anfangs aufrichtig bedauert, daß seine Frau nicht mitmachen konnte oder wollte, so fand er es nachgerade weit lustiger und ungenierter, daß Rose-Marie nicht dabei war. O, Baron Rechbach hatte allerwegen Spiel und Spart geliebt, was mußte es ihm also sein, durch die leidige Geldfrage nicht mehr gehindert zu sein! Schneller kreiste ihm das Blut in den Adern, und unersättlicher wurde sein Durst nach Lust und Genuß. Rose-Marie dagegen verlor mehr und mehr die Elastizität des Geistes, ihre fröhliche kindliche Natur. In dem Augenblick, als sie in das entstellte, verzerrte Antlitz der Mutter schaute, durchschauerte sie ein ihr ungekanntes Angstgefühl.

Es war doch schrecklich, daß ihre Mutter so plötzlich dahinstarb und in Groll und Zorn.

Ihr Mann hatte Geld von der Mutter gefordert. Rose-Marie wußte es — und darüber waren sie in Streit gekommen — die heftigen Reden der beiden hatten sie ja herbeigelockt — und da war eben das Furchtbare geschehen! Hatte sich Rose-Marie anfangs Ursache und Wirkung des Geschehenen nur undeutlich klar gemacht, so hatten sich selbige ihr später um so tiefer eingeprägt.

Ja zuweilen hatten ihre Eltern ihr gesagt: „Um deinetwillen arbeiten und schaffen wir. Unsere Rose-Marie soll weich sitzen, sie soll reich und vornehm sein," und deutlich war es zu merken gewesen, daß ihr Streben nach solchem Ziel für sie das Glück ihres Kindes bedeutete. Und sie selber hatte ja wohl auch gemeint, daß dem so war — und auch ihr Gatte war sicher dieser Ansicht gewesen — allein jetzt konnte Rose-Marie durchaus nicht mehr so denken.

Ihr graute vor dem Reichtum, der einzig ihrer Eltern Denken und Streben gewesen, ja ihrer Mutter den Tod gebracht und ihren Vater vor der Zeit zu einem hilflosen und schwachen Greise gemacht. Rose-Marie begriff es, daß es die Mutter grämen und ärgern mußte, das mühsam Erworbene leichtsinnig verschwendet zu sehen, und wenn sie selber vielleicht ohne irgend welches Bedauern ihren Reichtum wie Spreu hätte verschwinden sehen — sie konnte sich des wehen Empfindens nicht entschlagen, daß sie verantwortlich für das war, was ihrer Mutter so viel gekostet — einen schrecklichen, unversehenen Tod — und ihrem Vater ein frühes Alter gegeben — und schließlich sich doch unvermögend zu fühlen, gemäß solcher Verpflichtung zu handeln. —

Hatte sie zunächst kaum darauf geachtet, wie sie lebten, was ihr Haushalt kostete, so mußte sie eben schließlich nur zu gut gewahren, daß ihr Mann seit der Mutter Tode auf die Geldfrage gar keine Rücksicht nahm und ungeschaut die geistige Schwäche ihres Vaters benutzte, sich die Mittel zu verschaffen, die er für Sport und Spiel gebrauchte.

„Um Gottes willen, Rose-Marie, tritt nicht in die Fußstapfen deiner armen Mutter; gewiß hat es mir furchtbar leid getan, daß sie wegen der paar tausend Mark, die wir mehr verbraucht hatten, so sehr erregte und ich ihre beleidigenden Reden nicht kaltblütiger hinnahm, aber sonst brauche ich mir wahrhaftig keine Vorwürfe zu machen, auch nicht wegen ihres plötzlichen Todes. Sie war sehr stark geworden, und Karlsbad ist gefährlich für seine Besucher, der Unfall hätte sie ebenso gut ein andermal

(Fortsetzung auf Seite 6)

Norddeutscher Lloyd

Direkte Dampferlinie nach **Halifax** und von und nach **Montreal**

Auch regelmäßiger wöchentlicher Dienst von und nach **New York**

Große moderne Schiffe mit vorzüglicher Verpflegung und zuvorkommender Behandlung. **Eure eigene Sprache.**

Geldüberweisungen

nach allen Ländern Europas in amerikanischer oder Landeswährung zu billigster Rate prompt ausgeführt.

Deutsche, unterstützt eine Deutsche Dampfergesellschaft

Auskunft unentgeltlich bei allen Lokalagenten oder vom

NORTH GERMAN LLOYD

(G. L. Maron, Western Manager) 654 Main St., Winnipeg, Man.

Oestliches Canada: 1178 Phillips Place Montreal, Que.

Alberta u. British Columbia. 10061—101st Street, Edmonton, Alta.

Für die St. Peters-Kolonie: Gantefoer & Co., Bruno, Sask.

Metzgerei und Wurstgeschäft

Wir empfehlen unsere schmackhaften Würste aller Art, sowie Schinken, Speck und reines Schweinefett. Wir importieren Schweizerkäse, Roquefort, Gorgonzola, Limburger, Trappist usw.

Wiederverkäufer gesucht, und erhalten Rabatt.

Für frische Eier, Butter, lebendes und geschlachtetes Geflügel, Kälber, Schweine und fettes Großvieh bezahlen wir höchste Preise.

The Empire Meat Market, Ltd., Saskatoon, Sask

330 second Ave. S. G. C. HANSELMANN, Geschaeftsfuehrer.

Bauholz und alles Bau-Material,

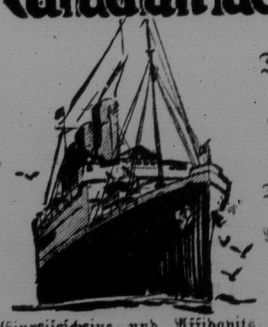
Kohlen-Verkaufsstelle

BULLDOG Getreide-Putzmaschinen ■ **DeLAVAL** Rahm-Separatoren

BRUNO LUMBER & IMPLEMENT CO.

P. A. SCHWINGHAMER, PROP.

Canadian Pacific Steamships



Der beste Reiseweg zwischen Europa und Canada

Auslandspässe für solche, die ins Ausland gehen, werden gerne in kurzer Zeit besorgt.

Dampfschiffs- und Eisenbahn-Fahrkarten nach und vom alten Lande.

Abfahrt, alle paar Tage von größten und schnellsten Schiffen von Montreal und Quebec direkt nach **Hamburg, Antwerpen und Cherbourg.**

Einreisescheine und Affidavits werden mit unserer Hilfe schnell für Einwanderer beschafft.

Uebersendung von Dollars nach allen Ländern.

Um volle Auskunft wende man sich an den nächsten C. P. R. Agenten oder schreibe direkt an:

D. R. KENNEDY, 201 St. James St. MONTREAL, Que.
J. BLACK MACKAY, King & Yonge Sts., TORONTO, Ont.
C. H. WHITE, 87 Main St., NORTH BAY, Ont.
J. J. FORSTER, C. P. R. Station, VANCOUVER, B. C.
G. E. CARTER, 40 King St., SAINT JOHN, N. B.
R. W. GREENE, 106A, C. P. R. Bldg., EDMONTON, Alta.
G. F. SCHMIDT, 372 Main St., WINNIPEG, Man.
G. R. SWALWELL oder D. I. LALKOW, 115 C.P.R. Bldg. SASKATOON, Sask.
J. RUDACHEK, 372 Main St., WINNIPEG, Man.

W. C. Casey, General Agent

372 Main Street **Winnipeg, Man.**

St. Peters Bote

Herausgegeben von den Benediktinern der St. Peters-Abtei zu Münster, Saskatchewan, Canada.

Preis für Canada $2.00 das Jahr; für die Ver. Staaten und das Ausland $2.50. Das Abonnement ist vorauszubezahlen.

Wegen Anzeigeraten wende man sich an die Redaktion.

Anzeigen, Korrespondenzen usw., sollen spätestens am Montag eintreffen. Adresse: St. Peter's Bote, Muenster, Sask., Canada.

1929 Kirchenkalender 1929

September	Oktober	November
1 S Verena, J.	1 D Remigius, B.	1 F Allerheiligen ●
2 M Stephan, Kg.	2 M Schutzengelfest	2 S Allerseelen
3 D Dorothea, J. M. ●	3 D Maximian, B. M.	3 S Hubert, B.
4 M Rosalia, J.	4 F Franz v. Assisi, Ordst.	4 M Karl Borromäus, B.
5 D Obdulia, J.	5 S Plazidus, M.	5 D Zacharias & Elisabeth
6 F Germanus, B. M.	6 S Bruno, Ordst.	6 M Leonhard, Bek.
7 S Regina, J. M.	7 M Rosenkranzfest	7 D Engelbert, B. M.
8 S Mariä Geburt	8 D Benedikta, J. M.	8 F Gottfried, B.
9 M Sergius, P.	9 M Dionysius, B. M.	9 S Eustolia, J. ☽
10 D Menodora, J. M. ☽	10 D Gereon, M. ☽	10 S Nympha, J. M.
11 M Didimus, M.	11 F Plazidia, J.	11 M Martin, B.
12 D Mariä Namen.	12 S Maximilian, B.	12 D Josaphat, B. M.
13 F Ligorius, M.	13 S Eduard, Kg.	13 M Ennatha, J. M.
14 S Kreuzerhöhung	14 M Kallistus, P. M.	14 D Veneranda, J. M.
15 S 7 Schmerzen Mariä	15 D Theresia, J.	15 F Leopold, Herzog
16 M Editha, J.	16 M Gallus, Abt	16 S Edmund, B.
17 D Hildegard, J.	17 D Marg. M. Alacoque J.	17 S Gertrud, J.
18 M Sophia, M. Quat.	18 F Lukas, Evang.	18 M Odo, Abt
19 D Pomposa, J. M.	19 S Pelagia, J. M.	19 D Elisabeth, Wwe.
20 F Fausta, J. M. Quat.	20 S Irene, J. M.	20 M Edmund, Kg. M.
21 S Matthäus, Ap. Ev. Quat.	21 M Ursula, J. M.	21 D Mariä Opferung
22 S Digna, J. M.	22 D Alodia, J. M.	22 F Cäcilia, J. M.
23 M Thekla, J. M.	23 M Paschasius, B. M.	23 S Lukretia, J. M. ☾
24 D Gerhard, B. M.	24 D Septimus, M.	24 S Joh. v. Kreuz, Kchl.
25 M Aurelia, J. ☾	25 F Hilarius, B. ☾	25 M Katharina, J. M.
26 D Justina, J. M.	26 S Bernward, B.	26 D Silvester, Abt
27 F Kosmas, M.	27 S Königsfest Christi	27 M Virgilius, B.
28 S Wenzeslaus, Kg. M.	28 M Simon & Judas, Ap.	28 D Gregorius III., P.
29 S Michael, Erzengel	29 D Eusebia, J. M.	29 F Illuminata, J.
30 M Theresia v. K. Jesus	30 M Zenobius, B. M.	30 S Andreas, Ap. ●
	31 D Lucilla, J. M. Vigil	

Gebotene Feiertage.

Fest der Beschneidung des Herrn, Neujahr, **Dienstag,** 1. Januar.
Fest der Hl. Drei Könige, **Sonntag,** 6. Januar.
Fest der Himmelfahrt Christi, **Donnerstag,** 9. Mai.
Mariä Himmelfahrt, **Donnerstag,** 15. August.
Fest Allerheiligen, **Freitag,** 1. November.
Fest der Unbefl. Empfängnis Mariä, **Sonntag,** 8. Dezember.
Weihnachtsfest, **Mittwoch,** 25. Dezember.

Gebotene Fasttage

Quatembertage: 20. 22. 23. Februar.
22. 24. 25. Mai.
18. 20. 21. September.
18. 20. 21. Dezember.
Vierzigtägige Fasten: 13. Februar bis 30. März.
Vigil von Pfingsten: 18. Mai.
Vigil von Mariä Himmelfahrt: 14. August.
Vigil von Allerheiligen: 31. Oktober.
Vigil von Weihnachten: 24. Dezember.

Anmerkung: Mariä Himmelfahrt, 15. August, ist in Canada kein gebotener Feiertag. Die kirchliche Feier ist auf den folgenden Sonntag, den 18. August, und der Vigilfasttag auf Samstag, den 17. August, verlegt. Das Fest der Hl. Drei Könige ist in den Ver. Staaten kein gebotener Feiertag.

Welt-Rundschau

Deutschlands Alleinschuld am Kriege

Der Senator Shipstead von Minnesota muß doch eine recht liebe Seele sein. Schon im Jahre 1928 hatte er zu Washington den Antrag eingebracht, der Kongreß solle eine genaue Untersuchung einleiten, um festzustellen, ob die im Friedensdiktat von Versailles niedergelegte Anklage, Deutschland allein sei verantwortlich für den Weltkrieg, auf Wahrheit beruhe oder nicht. Sei diese Anklage falsch, so sollten die Alliierten entweder sie widerrufen oder doch so handeln, als sei sie nie gemacht worden. Wegen zu zahlreicher Geschäfte — es läßt sich nämlich immer so einrichten, daß ein Uebermaß von „wichtigen" Geschäften den Vorrang vor minder wichtigen haben — wurde der Antrag Shipstead's auf die lange Bank geschoben, und bei der allgemeinen Aufräumung verschwand er unter derselben.

Seitdem hat Shipstead eine schwere und langwierige Krankheit durchgemacht. Bevor er nach seiner Genesung kürzlich die Rückreise nach Washington für die gegenwärtige Kongreßsitzung antrat, kündigte er an, daß er denselben Antrag von neuem einbringen werde. Daß er das tun wird, und zwar von den besten Beweggründen geleitet, daran ist gar nicht zu zweifeln. Aber man möchte sich fragen: Ist Shipstead wirklich so unschuldig, zu glauben, daß er diesmal mit seinem Antrag durchdringen werde? Und wenn er durchdränge, glaubt er denn wirklich, daß eine solche Untersuchung im Ernste geführt und durchgeführt werde? Und wenn sie ehrlich durchgeführt würde und als Resultat ergäbe, daß Deutschland nicht einmal die Hauptschuld, viel weniger die Alleinschuld am Kriege trage, — ein anderes Resultat wäre nicht möglich — glaubt Shipstead, daß die Ver. Staaten den Mut besäßen, dieses Resultat den ehemaligen Alliierten so schön brühwarm mitzuteilen und sie aufzumuntern, wie brave Kinder die Wahrheit anzuerkennen und zu bekennen?

Wie gesagt, Shipstead muß eine recht liebe Seele sein. Aber wenn der Humorist Mark Twain noch am Leben wäre, so würde er ihm in einer Neuauflage seines Buches: „Innocents abroad" ein eigenes Kapitel widmen. Der Antrag wird über das Stadium des Gestelltwerdens niemals hinauskommen. Der Amerikaner glaubt nicht daran, daß man ein Feuer ausblasen solle, das einen nicht brennt. Und die Anklage auf Deutschlands Alleinschuld hat Amerika noch nie wehe getan. Außerdem hat auch Onkel Sam manche Gründe, diese Anklage auf Deutschland sitzen zu lassen. Denn wenn Deutschlands Unschuld öffentlich und allgemein anerkannt würde, so ergäbe sich auch für Amerika manche unangenehme Schlußfolgerung.

Bekanntmachung!

Den Einwanderern zur Beachtung:

Nachdem die Ernte beendet ist, tritt an manche Neueingewanderten die Frage der Beschäftigung für den Winter. Viele von ihnen denken, daß ähnlich wie in der alten Heimat im Winter in den Städten Arbeit zu finden ist. Denen möchten wir sagen, daß nach unseren langjährigen Erfahrungen **in den Städten in Canada im Winter durchaus keine Arbeit zu finden ist.** Wir möchten jeden Einwanderer dringend warnen, in die Stadt zu kommen.

Die erste und beste Arbeit ist und bleibt die Arbeit auf der Farm. Selbst bei geringer Entlohnung steht sich der Einwanderer besser, der auch den Winter über auf der Farm bleibt. Er spart dann in erster Linie immer das Fahrgeld und die Beköstigung, die er in der Stadt auf jeden Fall teuer bezahlen muß, ohne daß es ihm möglich sein wird, irgend welche Beschäftigung zu finden.

Ist ein Verbleib auf der Farm tatsächlich unmöglich und ein anderes Unterkommen bei einem Farmer nicht zu finden, dann möge man sich brieflich wenden an die:

Einwanderungs - Abteilung des V. D. C. K.
Volksverein Deutsch - Kanadischer Katholiken
460 Main Street **Winnipeg, Man.**

Für eine kleine Anzahl kann Arbeit im Busch besorgt werden. Bei der Waldarbeit kann aber nur derjenige etwas verdienen, der die Arbeit wirklich versteht und gewohnt ist. Wir haben sehr oft die Erfahrung gemacht, daß Leute, die in den Wald gingen, nicht soviel verdienten, daß sie ihren Unterhalt bezahlen konnten.

Bei Beginn des Winters gehen den Einwanderern recht oft Prospekte zu, in welchen ihnen der Vorschlag gemacht wird, irgend ein Handwerk zu erlernen. Bevor man sich auf ein solches Angebot einläßt, setze man sich zuerst in Verbindung mit der:

Einwanderungs - Abteilung des V. D. C. K.
Volksverein Deutsch - Kanadischer Katholiken
460 Main Street
Winnipeg, Man.

Die Erfahrung der letzten Jahre zeigt, daß eine Warnung vor solchen Angeboten sehr am Platze ist.

Die Einwanderungs - Abteilung des V. D. C. K.
Volksverein Deutsch - Kanadischer Katholiken,
460 Main Street, - Winnipeg, Man.

Pierre l'Ermite:

Wie man sich bettet, so schläft man...

(Die Bedeutung von Gemeindewahlen)

Auch Gemeindewahlen sind eine wichtige Sache. In erster Linie, weil sie ihre unmittelbare Rückwirkung auf das Leben unserer Stadt, unseres Dorfes haben. Um die Menge von Vorteilen oder Unannehmlichkeiten zu kennen, die direkt vom guten oder bösen Willen des Bürgermeisters oder des Rates abhängen, muß man Bürgermeister oder Gemeinderat gewesen sein.

Eines Tages kam im Gemeinderate, dem ich angehörte, die Eingabe meines armen, alten Pfarrers wegen des verfaulten Bodens in seinem Pfarrhause zur Sprache. — „Was braucht er einen gezimmerten Boden", schrie der Wagner. „Ich gehe auf gestampftem Boden, tue Heu in meine Holzpantoffel und fühle mich darum nicht weniger wohl. Soll er's ebenso halten, der Pfarrer!" Und sprach das Wort „Pfarrer" mit dem nur zu bekannten Hohne aus. Ich beobachtete meine Kollegen. Sie hätten wahrscheinlich eine wohlwollendere Lösung vorgezogen, doch keiner antwortete. Da griff ich ein. — „Wohl weiß jeder, daß Sie Heu in ihre Holzpantoffel tun, Vater Durand. Der Pfarrer hat zwar auch Holzpantoffel, aber Heu hat er keines. Ein großer Unterschied! Und wie können Sie nur einen Augenblick sich mit dem Pfarrer vergleichen, der Sie ja beständig vor Ihrer Esse hin und hergehen, während der Pfarrer stundenlang an seine Schreibtische sitzend arbeitet!" — „So sollen jene zahlen, welche eine Messe wünschen." — „Ich bin erstaunt, Vater Durand, daß ein gescheiter Mann wie Sie solche Ungereimtheiten sagt. Wollte man nur für Dinge bezahlen, deren man sich bedient, so bedeutete dies den Ruin der Gesellschaft." — „Wieso?" — „Wir beide, Sie und ich, zahlen für die Straßen in Carcassonne, die sie nie betreten. Ich, ein Priester, zahle für die laische Schule, muß sogar für die Tänzerinnen der Oper zahlen." — „Schau, schau, große Neuigkeit!" — „Dennoch ist es so, Vater Durand. Wenn also ein verdächtiges und beraubtes Wesen, wie es heute ein Landpfarrer ist, der Mieter eines Hauses, das ihm geraubt wurde, ersucht, ihm seine Diele auszubessern, damit er nicht durchbricht, hielte ich es für grausam, ihm den Kredit hiezu zu verweigern." — Der Kredit wurde bewilligt.

Ich führe dies Beispiel an, weil ich es selbst erlebt habe, aber es gibt viele dieser Art. Dem Gemeinderat obliegt die Sorge für die große Familie, die sich Stadt oder Dorf nennt. Wählt daher keinen, der eine Null in seiner eigenen Familie ist — **keinen, der nur schwatzen** und das Blaue vom Himmel versprechen kann. Vor allem wählt jene nicht, die nirgends Erfolg hatten und nur davon leben, daß sie alle Karten durcheinander mischen. Selbst den Amerikanern als praktischen Menschen ist eine gewisse Politik ein viel zu kostspieliger Luxus.

Bedenkt, daß ihr, wenn ihr **Hitzköpfe und Zänker** in die Gemeinde schickt, ihnen euer Geld und eure Geldbörse anvertraut. Die Ausgaben, die sie bewilligen, zahlt ihr. Man erzählte mir, daß dieses und jenes Dorf einst ein goldenes Zeitalter hatte. Fast keine Steuern! Man wählte einen Gemeinderat, der, ohne zu zwinkern, für den Lehrer und für die Lehrerin einen wahren Palast baute. Der die für die armen Leute so wertvollen Gemeindewiesen veräußerte, der jene Familien boykottierte, die gestern noch die großmütigen Wohltäter der Armen waren. Jetzt ist dieses Dorf arg verschuldet; es ist für manchen Bauern eine unangenehme Ueberraschung, wenn er am Abend eines mühevollen Arbeitstages seinen Steuerbogen bekommt. Sehr oft kann er nichts sagen . . . denn es ist seine eigene Schuld.

Bedenkt, was ihr den Gemeinderäten alles anvertraut: Gemeindeamt, Schulen, Polizei, Fürsorge, Straßenwesen, Instandhaltung der Bauten, den Gemeindebesitz usw. Schickt ihr einen Tölpel oder einen Streber oder Faulenzer oder **Zerstörer** in den Rat, ist schon die Spaltung, die Verwirrung da. Dann regieren in euren Städten die Gemeindeangestellten. In dem Dorfe ist es der Lehrer, der mehr und mehr Lehrer für alles sein will. Wenn dieser neue Herrscher der König eurer Träume ist, dann nur los! Vergeßt auch nicht, daß ein Gemeinderat den Religionskrieg in einem Orte entfachen kann. Er kann uns so in unserem Heiligsten beleidigen und bedient sich dabei verwerflicher Waffen.

Wie groß ist doch die Verantwortung jener, die vorgeben, sich der Wichtigkeit dieser Wahlen nicht bewußt zu sein. Wer vermöge seiner Stellung berufen ist, an der Spitze einer Gemeinde zu sein und sich wägert, sich aufstellen zu lassen, wer nicht wählt, weil es ihm unbequem ist, wer es nicht wagt, sich für den guten Kandidaten auszusprechen, **ist ein Fahnenflüchtiger, der zum Erfolg der anderen mithilft, die alle mit Eifer wählen.**

(„Das Neue Reich".)

Nutzanwendung: — Vorgehendes ist für Frankreich und französische Verhältnisse geschrieben, findet aber überall, wo Stellvertreter des Volkes gewählt werden, Anwendung. Sogar in Saskatchewan. Da hat man Dominion - Wahlen, Provinzial - Wahlen, Munizipalität - Wahlen, Schultrustee - Wahlen und in katholischen Gemeinden sogar Kirchentrustee-Wahlen. Und fast immer und überall sind es die unlauteren oder doch nicht ganz lauteren Elemente, die das viele Agitieren tun, jene, die nicht so sehr das allgemeine Wohl als das eigene Interesse im Auge haben. Auch solche haben ihr eigenes Interesse im Auge, die aus Feindseligkeit gegen andere oder aus Eigenwilligkeit ihre eigene Ansicht durchzwingen wollen. Von diesen sind stets alle fleißig bei der Wahl. Bequeme und Faule oder auch Feige gibt es für gewöhnlich nur unter ihnen, die im Grunde des Herzens wünschen, daß alles in guter Ordnung vor sich gehen soll — nur soll es keine Mühe und Anstrengung kosten, nur soll der Widerstand keinen auffässigen und redegewandten Gegner herausfordern. Aber durch Nichterfüllen der Pflicht schüttelt man seine Verantwortung nicht ab. Wer nicht für das Gute wählt, ist gerade so schuld am Siege des Bösen wie jener, der direkt für das Böse stimmt.

Münster Getreidepreise:

Mittwoch, den 2. Oktober 1929.

		Street	Track
Weizen	Nr. 1 Northern	1.24	1.43
	Nr. 2 „	1.21	
	Nr. 3 „	1.17	
	Nr. 4 „	1.12	
	Nr. 5 „	1.00	
	Nr. 6 „	.79	
	Futter „	.64	
	Nr. 1 Rejected	—	
	Nr. 2 „	—	
	Nr. 3 „	—	

Zäher Weizen bringt 4 Cents und feuchter Weizen 15 Cents weniger als der Grad zu dem er gehört. Die Angaben für den Weizen sind auf der Basis No. 1.

Hafer No. 2 CW	.57½	.68
No. 3 CW	.53½	
Extra Futter	.53½	
No. 1 Futter	.51½	
No. 2 Futter	.48	
Rejected	.46	
Gerste No. 3 CW	.56	.72
No. 4 CW	.51	
Rejected	.45	
Futter	.40	
Roggen	.86	
Flachs	2.68	

50 Jahre nach Leos XIII. Enzyklika gegen den Sozialismus

(Fortsetzung von Seite 1)

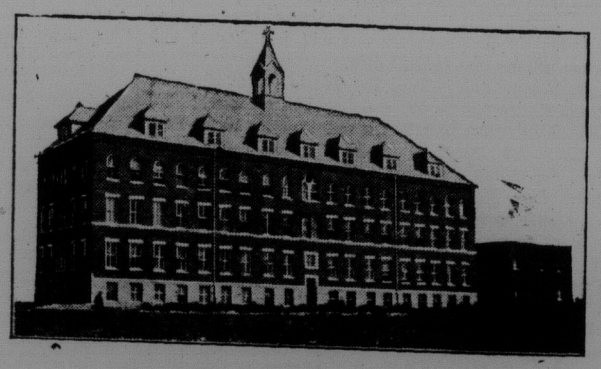
auch in Deutschland, ist die Sozialpolitik bereits so angespannt, daß wesentliche Besserungen ohne Neuorientierung in der gesamten Weltwirtschaft nur schwer möglich sind. Auch hier gehört also die Geduld zu den christlichen Tugenden. Wer ungeduldig ist, läuft Gefahr, den Ast abzusägen, auf dem er sitzt. Sozialer Radikalismus, der die Vermögenssubstanz einzelner Völker aufzehren würde, würde auf die Dauer bestehende Uebel nicht beheben, sondern vergrößern.

St. Peters - Kollegium

Pensionat für Knaben und Jünglinge

Muenster, Sask.

Anfang des Schuljahres am 25. September



Die Schule mit Familiengeist

Es gibt wenige Dinge, die junge Leute zu einem besseren demokratischen Geist erziehen, als ein Pensionat. Da herrscht kein Unterschied wegen Reichtum oder sozialer Stellung, Nationalität oder dergleichen. Alle stehen auf gemeinsamem Grunde.

In einem katholischen Pensionat gibt es immer Gelegenheiten, sich zu üben in gemeinsamer Arbeit, in Selbstbeherrschung, Nächstenliebe und gegenseitiger Gefälligkeit. Zugleich herrscht lobwürdiger und anregender Wettbewerb.

Um Aufschluß schreibe man an:

The Registrar, St. Peter's - College, Muenster, Sask.

Volksverein deutsch-canadischer Katholiken

Hochw. Ch. A. Kierdorf, O.M.J., Generalsekretär, 439 Main St., Winnipeg, Man.

A. J. Hauter, Humboldt, Sask., Generalleiter. Hochw. Ch. A. Kierdorf, Winnipeg, Man., Einwanderungssekretär. F. Heidgerken, Humboldt, Sask., Generalschatzmeister.

Hochw. P. Peter, O.S.B., Münster, Sask., Präsident des Allgemeinen Vorstandes. Hochw. P. Schweers, O.M.I., Allan, Sask., Schriftführer des Allg. Vorstandes.

F. W. Hargarten, Bruno, Sask., Sekretär für das Schulwesen und Leiter des Lehrervermittelungs-Bureaus.

St. Peters-Kolonie

Münster. — Der Hochwste Abt Severin schrieb von Osnabrück, der Hauptstadt der Provinz Hannover, wohin er eine Entdeckungsreise unternommen hatte. Hannover ist nämlich die Heimat seines schon vor vielen Jahren verstorbenen Vaters, welcher als junger Lehrer nach Stearns Co. in Minnesota auswanderte und daselbst für eine Anzahl von Jahren in der Schule tätig war. Nach dem Tode des Vaters hatte die Korrespondenz zwischen Hannover und der Familie Gertken in Minnesota praktisch aufgehört, und so wußten die Kinder dieser Familie wenig hierüber, außer daß der Vater von einem gewissen Orte in Hannover kam und daß dort eine Anzahl von Verwandten wohnte. Der Herr Abt entschloß sich, bei seiner Romreise mit der väterlichen Heimat und den Verwandten bekannt zu werden. Unter denselben entdeckte er einen Priester, den Hochw. Wm. Gertken, der ihm behilflich war, die übrigen Verwandten zu finden. In Hannover besuchte er auch das Ursulinenkloster zu Hasselünne, das Mutterkloster der Ursulinen zu Bruno.

— Erst eine Woche ist das Kollegium wieder im Gange und alles geht so regelmäßig voran, als ob überhaupt keine Ferien zwischen dem letzten u. dem gegenwärtigen Schuljahre gelegen wären. Mit dem Glockenschlage steht man auf und legt sich zur Ruhe, tritt in die Klassenzimmer und verläßt sie wieder, stürmt auf den Spielplatz und kehrt ins Haus zurück, geht zu den Mahlzeiten und zu allen anderen gemeinschaftlichen Uebungen. Strenge, regelmäßige Ordnung, welche den augenblicklichen Einfällen und Neigungen des Einzelnen wenig Spielraum läßt, erscheint manchmal als eintönig und erfordert oft Selbstbeherrschung. Nach und nach aber wird sie für den, der sich mutig dareinfügt, nicht bloß erträglich, sondern zu einem wahren Bedürfnisse. Durch genaue Ordnung wird viel Zeit gewonnen, die sonst vergeudet würde, und sie ist eine ausgezeichnete Charakterbildnerin. — Wie jedes Jahr und in jedem Kollegium, wurden auch heuer im Kollegium ein paar neue Studenten vom Heimweh befallen. Dessen darf sich niemand schämen, da es große Anhänglichkeit an Heimat und Angehörige verrät. Es ist das eine Art von Gemütskrankheit, die für gewöhnlich ganz ungefährlich verläuft und ohne Zuziehung eines Arztes so plötzlich verschwindet, wie sie gekommen war. Man mag Heimweh vielleicht mit der Seekrankheit vergleichen: wer der einen oder anderen anheimgefallen ist, glaubt todkrank zu sein. Andere jedoch, die selbst sie schon einmal durchgekostet haben, sind versucht, darob zu lächeln. Denn sie wissen, daß beide Krankheiten eher gute als schlimme Folgen haben.

— Der Hochw. P. Johann versah am vergangenen Sonntag die Mission in Peterson. Der Hochw. P. Paul begleitete den Hochw. P. Leonhard nach St. Scholastica, wo er Hochamt und Predigt hielt.

— Am kommenden Sonntag werden die Mitglieder des Volksvereins gemeinschaftlich zur hl. Kommunion gehen. Bei dieser Gelegenheit werden sie zum ersten Mal die neuen Vereinszeichen tragen. Auch die Mitglieder des Jungfrauenvereins gehen an diesem ersten Sonntage des Monats gemeinschaftlich zum Tische des Herrn.

— Der Hochw. P. Aloysius erhielt die traurige Nachricht, daß sein Onkel Joseph Roden am Montag in Casselton, N. D., plötzlich gestorben ist. Näheres über dessen Tod ist noch nicht bekannt. R. I. P.

— Der 1. Oktober brachte Freude in die Familie Henry Schaefer durch die Ankunft eines neuen Töchterleins. Gott segne das Kind und seine Eltern.

— Letzten Sonntag war wahrscheinlich so manche Kirche für den Gottesdienst geheizt. Privatwohnungen mußten schon einige Tage vorher geheizt werden. Manche Leute waren mit dem Wetter gar nicht recht zufrieden. Die eijen wollten noch dreschen, die anderen wollten auf die Entenjagd gehen, alle wünschten sich mehr Sonnenschein und mildere Luft. Seitdem aber sind die Wünsche aller befriedigt worden, und es hat den Anschein, als ob wir für längere Zeit prachtvolles Herbstwetter haben sollten.

Humboldt. — Mit dem ersten Sonntag des Monats beginnt in der Kirche die Winterordnung. Die erste hl. Messe wird von da an um 8.30 und das Hochamt um 10.30 gehalten. Nachmittags um 3 Uhr ist Rosenkranz und Segen.

— Mrs. Adolph Poelzer, die kürzlich von einer wütenden Stier verwundet worden war, mußte sich im St. Elisabeths - Hospital einer gefährlichen Operation unterziehen. Sie bestand dieselbe glücklich und ist auf dem Wege der Besserung.

— Nachdem vor zwei Wochen die Bürgerschaft von Humboldt mit einer Stimmenzahl von 131 gegen 112 sich gegen den Verkauf des Electric Light and Power Plant an die Dominion Electric Power Co. Ltd. ausgesprochen hatte, wurde dasselbe, gemäß dem Wunsche der Wähler, durch das Council an die Saskatchewan Power Commission verkauft. Somit wurde der Verkauf an eine Privatgesellschaft abgelehnt, und das electrische Werk von Humboldt ging durch Kauf an die Regierung der Provinz über.

Bruno. — Der ehrenhafte Rekord, den sich nicht bloß die Baseball Spieler, sondern auch die Mitglieder der Musikkapelle von Bruno auf der Fair zu Saskatoon errungen haben, hatte am Sonntag, dem 22. September, ein schönes Nachspiel. All denen zu Ehren, die mitgeholfen hatten, Bruno berühmt zu machen, wurde abends in der Gemeindehalle ein reichliches Bankett veranstaltet, um dessen Vorbereitung sich die Frauen der C. W. L. verdienstlich machten. Mehrere prominente Gäste waren der freundlichen Einladung gefolgt und hielten nach der Mahlzeit Ansprachen an die zahlreiche Zuhörerschaft. Mr. A. F. Totzke, Vertreter des Distrikts im Dominion - Parlament, brachte den Toast auf den König aus. Mr. James Hogan, Mitglied des Provinzial-Parlaments, sprach über den wohlhabenden Distrikt, in dem Bruno gelegen ist. Mr. S. Johns von Saskatoon, Leiter der Fair, sprach die Anerkennung der Fairbehörden für die Leistungen Bruno's aus. Mr. K. Kimmerlen, der beim Baseball - Spiele Richter (umpire) gewesen war, gratulierte Bruno und seinen Spielern zu dem Erfolge. Andere Redner waren Mr. Anton Braun von Saskatoon, Mr. W. E. Taylor von Aberdeen, Rev. R. Malone von Edmonton, der eben in Bruno auf Besuch weilte, Mr. Leo A. Dufour, der den Frauen der C. W. L. den für ihre Mühen und den guten Erfolg gebührenden Dank ausdrückte, und der Hochw. P. Bernhard, der als Begründer und Leiter der Musikkapelle einen Ueberblick über deren Geschichte gab. Mr. W. F. Hargarten führte den Vorsitz.

Cudworth. — Mr. Robert Kühne, Sohn der Frau Kühne von Cudworth und Bruder des Hochw. P. Paul von Münster, nahm kürzlich die Stelle eines Buchbinders auf der Universität zu Saskatoon an. Bisher hatte Mr. Kühne sein Handwerk in den Ver. Staaten ausgeübt.

— Letzte Woche fanden in Cudworth zwei Leichenbegängnisse statt. Am Montag wurde Mrs. Mary Joudrey begraben, deren Heimat zehn Meilen nördlich von Bruno liegt und die im Hospital zu Cudworth gestorben war, und am Dienstag Mrs. Jos. Bonath von St. Benedict, die am vorhergehenden Samstag durch das Automobil verunglückt war. R. I. P.

— Herr und Frau Hermann Jungwirth Sr. haben sich entschlossen, ihren Lebensabend in Ruhe in Cudworth zu verbringen und ihren Kindern die Bewirtschaftung der Farm zu überlassen. Sie kauften sich letzten Sommer ein bequemes Haus und haben es bereits bezogen. Die Familie Jungwirth gehört zu den alten Pionierfamilien, die sich im Jahre 1903 bei Leofeld ansiedelten und beim Aufbau des Distriktes die härteste Arbeit leisteten. Die Ruhe ist wohlverdient.

Woher die Unwissenheit in religiösen Dingen?

Es ist leider nicht zu leugnen, daß in unseren Tagen der Eifer für Christus und seine hl. Kirche nicht mehr so lebhaft hervortritt, wie dies in früheren Zeiten der Fall war. Aller Orten ertönen schmerzliche Klagen über Abnahme jener Innigkeit des Glaubens, jener Freudigkeit im Dienste Gottes, jener frommen Sehnsucht nach den Gnadenmitteln, jener Ehrfurcht vor den kirchlichen Anstalten und Gebräuchen, wovon frühere Jahrhunderte so glänzendes Zeugnis geben. Manche Ursachen, die zum Teil außerhalb unserem Kreise liegen, haben diesen traurigen Verfall allmählich vorbereitet und herbeigeführt. Wir wollen indessen hier nur jener Schuld gedenken, die uns selbst zur Last fällt und die wir so mit auch vermeiden können.

Wir wollen hier nicht jene Seite des religiösen Unterrichtes betrachten, welche von Eltern und Lehrern und überhaupt von fremden Händen ausgeht. Dieser Unterricht hält, wie alle Erkenntnisse, die wir uns in unserem Leben aneignen sollen, noch eine andere Seite. **Sie liegt in dem guten Willen und im Eifer des Menschen selbst, der unterrichtet werden soll.** Je mehr der Mensch an Jahren wächst, um so mehr muß sein persönlicher Fleiß mithelfen, wenn die Mühe einer fremden Hand zu seinem Unterrichte erfolgreich sein soll. Und wenn dieser Eifer und der gute Wille einem Menschen fehlt, und wenn nicht seine eigenen Anstrengungen die fremde Mühe begleiten, dann wird der beste Unterricht erfolglos bleiben. Es wird jener Zustand der Unwissenheit eintreten, der eine träge Unwissenheit genannt werden muß. Die Trägheit des Menschen ist somit eine weitere Quelle der Unwissenheit in der Religion; und diese Unwissenheit der Trägheit ist ein großes Unrecht.

Wir sind gerne bereit, zur Ehre eines Menschen den Mangel an religiösen Kenntnissen auf die Rechnung einer unverschuldeten Unwissenheit zu schreiben. Allein die Zustände und Verhältnisse, unter denen wir leben, sind derartig, daß sie uns überzeugen müssen, daß die religiöse Unwissenheit unserer Tage in unzähligen Fällen mehr eine Unwissenheit der Trägheit als eine unverschuldete Unwissenheit ist.

Ist das Wort des Herrn: „Zu alle Welt ist ja ausgegangen ihr Schall und ihre Worte bis an die Grenzen der Erde" (Röm. 10, 18) nicht buchstäblich in Erfüllung gegangen? Leuchtend wie die Sonne thront der christliche Glaube über der Erde, und in zahllosen Strahlen gießt er sein Licht aus über die menschliche Gesellschaft und erleuchtet jedes Dunkel, wo immer dasselbe nur aufgenommen wird. Wir mögen den Zustand der katholischen Wissenschaft in unseren Tagen betrachten, die, von den größten Geistern unseres Jahrhunderts getragen, in der allseitigen Durchdringung der Lehren des heiligen Glaubens einen Aufschwung genommen hat, so großartig und glänzend, daß er fast die besten und glorreichsten Zeiten unserer heiligen Kirche übertrifft; oder wir mögen hinschauen auf die tausend und tausend Kirchen- und Schulen, in welchen die Wahrheit des Heils in unzähligen Kanälen in die Seele eines jeden Menschen geleitet wird — so müssen wir ausrufen: „Wo war einer Zeit mehr und besseres geboten, um in dem hl. Glauben unterrichtet zu werden?"

Wenn wir in einem Lande leben würden, in welchem die Verkündigung des Evangeliums etwas Seltenes wäre; wenn wir in Gegenden geboren und erzogen wären, in denen es an Priestern und Lehrern der Wahrheit fehlte, dann würden wir an eine unverschuldete Unwissenheit glauben. Aber die Literatur, zur Verteidigung und Erklärung des heiligen Glaubens geschrieben, die zu einem Berge herangewachsen ist, und unsere Kanzeln und unsere Beichtstühle, und die Kirchen und die Schulen, die allenthalben sich erheben, lassen einen solchen Gedanken nicht aufkommen.

Die Trägheit und Gleichgültigkeit in religiösen Dingen, die den religiösen Unterricht flieht, die keine Belehrung und Aufklärung nicht; die Trägheit und Gleichgültigkeit, die sich begnügt mit dem ersten religiösen Unterricht der Jugend und der Kindheit, die nie ein religiöses Buch liest und nicht einmal die Verkündigung des Wortes Gottes anhört; die Trägheit und Gleichgültigkeit, der die Religion die letzte Sache des Lebens ist, verursacht jene verderbliche Unwissenheit, die wir so bitter in unserer Zeit beweinen.

Was die Schrift von dem reichen Prasser erzählt, das ist eine Geschichte, die sich unzählige Male in unseren Tagen wiederholt. Der reiche Prasser lebte ein sinnliches Leben, nur hingegeben der Lust der Welt, ihren Geschäften und Vergnügungen. — „Es war ein reicher Mann, der sich in Purpur kleidete und in köstliche Leinewand, und er brachte seine Tage hin in glänzendem Wohlleben" (Lukas 16, 19). Für höhere Bedürfnisse seines Lebens kümmerte er sich wenig. Die Propheten, von Gott gesandt, hatten ihre Lehrstühle vor ihm aufgeschlagen, und er konnte zu jeder Zeit das Wort der Wahrheit vernehmen. Allein er brachte seine Tage im glänzenden Wohlleben dahin. Erst in der Hölle wurde es ihm klar, wie töricht er gehandelt; und im Lichte der Ewigkeit erkannte er, wenn seine fünf Brüder, die denselben Weg gingen wie er, besser unterrichtet würden über das Ende ihres Weges, so würden sie gewiß Buße tun. Er bat den Abraham, einen von den Toten zu ihnen zu schicken, auf daß sie doch nicht in gleicher Sorglosigkeit und Trägheit aus dem Leben schieden. Allein Abraham sprach: „Sie haben Moses und die Propheten."

So wandeln viele durch das Leben, entweder wie der reiche Prasser in den Lüsten der Erde, oder in den Sorgen und Geschäften des Lebens vertritt. „Sie haben Moses und die Propheten", die zu ihrem Unterrichte und zu besserer Erkenntnis ihnen gesandt und gegeben sind; aber sie sind zu träge, um ihre Stimme zu hören. Erst das Licht der Ewigkeit wird ihnen leider zu spät die Binde ihrer tragen Unwissenheit von der Stirne reißen.

Ist aber diese Unwissenheit der Trägheit nicht ein großes Unrecht? Sie ist eine Gleichgültigkeit gegen die höchsten und notwendigsten Erkenntnisse des Lebens. Die religiösen Erkenntnisse sind das Fundament und die Grundlage alles anderen Wissens. Sie sind jene Erkenntnisse, die uns den Weg zu unserem Heile und zur ewigen Seligkeit öffnen. „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich erkennen, den einzig wahren Gott, und Jesum Christum, den Du gesandt hast" (Joh. 17, 3). Während alle anderen Erkenntnisse uns nur die Wege des irdischen Lebens lehren und dasjenige, was diesem Leben dient, um es zu erhalten und zu verschönern, schließen die religiösen Erkenntnisse uns ein höheres himmlisches Reich auf, in welchem wir für die ganze Ewigkeit zu wohnen bestimmt sind. Sie zeigen uns die Herrlichkeit und Glorie desselben und den Weg zu ihm. Die religiösen Erkenntnisse sind die höchste Nahrung für unseren Geist und unser Herz; sie werden einmal unser Leben und unsere einzige Beschäftigung in der Ewigkeit sein. Wenn alle irdischen Erkenntnisse einstens aufhören werden, unsere Seele auszufüllen und zu erfreuen, werden sie neue, ungeahnte Wonnen und höhere Seligkeit durch die ganze Ewigkeit unserer Seele bereiten. Ist es nicht ein Unrecht, gleichgültig zu sein gegen so hohe und wichtige Erkenntnisse?

Zelotor.

(Schluß folgt)

Es ist leichtfertig zu sagen, das Leben sei eine Posse. Das Leben ist ein Himmelsgeschenk. Nur wir Menschen erniedrigen es oft zur Posse.

Sei mild bei deines Nächsten Fehle,
Doch strenge deiner eig'nen Seele.
Karl Gerok

Was fragt die Frau,
Ob's schön sei oder ob von Nutzen?
Sie ließe sich, ich weiß genau,
Wenn's Mode wär' — die Ohren stutzen.

HEALTH SERVICE OF THE CANADIAN MEDICAL ASSOCIATION

Food Fads

Dieser Ausdruck, so kurz und leicht verständlich, läßt sich schwer ins Deutsche übersetzen. Er bedeutet eine starke Einbildung, daß die Gesundheit hauptsächlich von dem Genusse einer Speise, oder einiger Speisen, abhängt, und die daraus konsequent abgeleitete Handlungsweise. Red.

Eine Person, die ein gesundes Leben zu führen und zu erhalten wünscht, wie es zuträglich ist, findet es schwer zu entscheiden, was die rechte Nahrung ist. Denn eine große Anzahl von „Fads" werden von den Hausdächern herab bekannt gegeben und in anziehender und überzeugender Weise angepriesen. Es ist unmöglich, alle „Food fads" auf einem kleinen Raum auch nur zu erwähnen, gar nicht zu reden von einem Versuche, sie zu besprechen. Nur ein paar hervorstechende Irrtümer, die in solchen Anpreisungen verbreitet werden, sollen hier Erwähnung finden, um den Leser in der Betrachtung dieses wichtigen Gegenstandes zu leiten.

Wenn vielleicht die eine oder andere Person bei einer ungewöhnlichen Lebensweise (diet) sich scheinbar wohl befindet, so ist das kein Grund anzunehmen, daß eine solche Lebensweise im allgemeinen zuträglich sei; ebenso wenig, wie es vernünftig wäre zu sagen, daß alle Männer Preisläufer sein sollen, weil ein Mann bei dieser Art von Leibesübung sich wohl befindet. Es gibt keinen Beweis dafür, daß Vegetarianer sich einer besseren Gesundheit erfreuen oder länger leben als jene, welche Fleisch essen. Es wurde darauf hingewiesen, daß zwei der bemerkenswertesten neueren Entdeckungen der Heilkunde — nämlich Leberextrakt zur Behandlung gefährlicher Blutarmut und Insulin zur Behandlung der Zuckerkrankheit (diabetes) — beide Fleischextrakte sind.

Es gibt keine wissenschaftliche Evidenz dafür, daß Krebs irgend etwas mit dem Genuß verfeinerter Speisen wie Weißbrot, oder mit dem Genusse von Fleisch zu tun habe. Es gibt keine Grundlage für die Annahme, daß gewisse Speisen nicht zusammen gegessen werden sollen, da die eine die Verdauung der andern störe. Es ist nicht notwendig, eine besondere Speise zu essen, um dem Körper einen gewissen Bestandteil, wie Eisen oder Calcium, zuzuführen. Es ist nichts gegen solche Speisen einzuwenden, aber es ist eine Verschiedenheit von Speisen, Milch, grüne, blätterige Gemüse und Obst mit einschließend, welche eine erwachsene Person mit einer genügenden Quantität von Mineralien und Vitamins versorgen.

Mäßigkeit ist die Grundlage guter Gesundheit. Iß nicht zu viel. Iß langsam. Iß regelmäßig. Gebrauche regelmäßig Milch und Milchprodukte, grüne, blätterige Gemüse und Obst.

"Questions concerning Health addressed to the Canadian Medical Association, 184 College Street, Toronto, will be answered. Questions as to Diagnosis and Treatment will not be answered."

Fernstelle von der Immerwährenden Hilfe Maria

Bisher eingegangen $3506.00
Ungenannt, Bruno 5.00
$3511.00

Fernstelle zu Ehren d. hl. Bruno zum Andenken an Abt. Bruno

Bisher eingegangen $168.15

Vergelt's Gott!

Noch mehr Kontrakte

Neue Kontrakte konnten noch täglich ein und seit dem Beginn des Saskatchewan Weizenpools in kein einziger Arbeitstag vergangen, ohne daß neue Kontrakte in der Hauptoffice erhalten wurden. Vom 1. bis zum 20. September, ein Abschnitt von 16 Arbeitstagen, wurden 742 neue Kontrakte empfangen. Dieser ansehnliche Durchschnitt von mehr als 46 für jeden Arbeitstag zeigt, daß die Vorteile des Vermarktens durch den Pool mehr geschätzt werden, und daß nach dreijährigem erfolgreichem Betriebe der Weizenpool sich mehr und mehr wirksam erweist.

Vermehren die Kontrolle durch den Pool

Es gereicht zum Vorteil eines jeden Poolmitgliedes darauf zu sehen, daß jeder nur mögliche Bushel von Poolgetreide an die Pool - Elevatoren abgeliefert wird, besonders in Anbetracht der kurzen Ernte und der verhältnismäßig hohen Preise, die voraussichtlich in der kommenden Jahreszeit herrschen werden. Die wirkliche Kontrolle über das Getreide, die auf diesem Wege gewonnen wird, ist für die Zentraloberkaufsagentur von großem Nutzen und wird sich in der letztlichen an jeden Kontrakt - Zeichner gemachten Zahlung widerspiegeln. — Ein bemerkenswertes, gutes Zeichen ist es, daß bis zum 20. September 90 Prozent aller Poolgetreides, das bis dahin eingeliefert worden, durch die Pool - Elevatoren lief, im Vergleich zu 80 Prozent im gleichen Zeitraume des Vorjahres.

Der Verband durch Pool - Elevatoren bedeutet für jedes Poolmitglied:

1. Niedrigere Kosten. 3. Vermehrung der Verkaufskontrolle des Pools.
2. Bedienung zum Kostenpreis. 4. Anteil an den Ueberschußersparnissen.

Jeder Bushel und jede Fuhre durch die Pool Elevatoren

Saskatchewan Co-operative Wheat Producers Ltd.

Hauptoffice - Regina, Sask.

EMIL'S HUMBOLDT'S DRUG DISPENSING STORE CHEMIST

EINZIGE DEUTSCHE APOTHEKE IN HUMBOLDT

Faustpantaphonic

Das Wunder der modernen Zeit. Kommen Sie herein und lauschen Sie diesem berühmten Pantaphonic beim Emil. Hören Sie auch die neuesten und besten Records.

Tragbare Phonographen. — Jetzt ist die Zeit, Ihre tragbaren Phonographen zu kaufen. Wir haben eine vollständige Auswahl von tragbaren Phonographen zu Preisen von $22.00, 35.00, 40.00, 50.00 etc. — Wir haben auf Lager den größten und besten Vorrat von Records in der Umgegend von Humboldt. Treten Sie ein und hören Sie die neuesten und besten Records beim Emil. Wir haben auch die Agentur für d. Columbia Gramaphone in Humboldt.

Emil L. Gasser

Siebzehn Jahre Erfahrung als Chemiker

TELEPHON NO. 216 — MAIN ST. — HUMBOLDT

Noch mehr über Theresia Neumann

(Fortsetzung)

Lassen wir sie weiter erzählen: „Der liebe Heiland hat um den Leib einen Ledergurt. Daran sind Strikke festgemacht und an diesen Stricken halt und führt man Ihn. Je nachdem zerrt man Ihn daran vorwärts. Er trägt einen rötlich braunen Leibrock, der bis zum Knöchel hinab reicht. Einen Mantel trägt er nicht. Die Begegnung Jesu mit seiner Mutter sehe ich jeden Freitag. Jesus spricht etwas mit ihr, aber nur ganz kurz; es ist bloß eine Begrüßung von wenigen Worten. Die Muttergottes trägt einen blaugrauen, langen Überwurf, der schleierähnlich auch noch über den Kopf gezogen ist. Doch ist es ein kräftigerer Stoff wie unsere sogenannten Schleier. Maria ist immer in Begleitung mehrerer Frauen, sowie auch des hl. Johannes. Er ist der einzige Mann in der Begleitung der Mutter des Herrn. Er ist noch jung, jünger als der Heiland, und hat keinen Bart. Das Haar ist lang. Den hl. Johannes höre ich natürlich nicht bei Namen nennen, aber seinem Aussehen und Auftreten nach denke ich mir, daß es kein anderer sein kann. Das nachdrängende Volk macht der Begegnung Jesu mit seiner Mutter bald ein Ende und der Zug geht weiter. Bei dem Gedränge fällt Jesus. Seine Mutter sieht Jesus noch fallen. Das Volk hat kein Mitleid mit Jesus. Als der Heiland fällt, gibt es noch einmal einen kurzen Aufenthalt. Währenddem blicken jene, welche Jesus führen, um sich und da gerät ihnen Simon von Cyrene in die Hände, von dem sie als einem bisher Unbeteiligten wohl meinen, daß er sich zu dem verächtlichen Dienste etwa leichter nötigen lassen werde als die übrigen, welche am Kreuzwege voll Haß gegen Jesus beteiligt sind. Simon kommt nämlich mit drei Knaben nicht schon im Zuge mit, sondern ich sehe ihn von der Seite kommen. Eigentlich hätte er vorbei wollen. Er möchte den ihm aufgezwungenen Dienst lieber verweigern, denn er sträubt sich, aber er muß sich fügen. Später bekommt er jedoch Mitleid mit Jesus und faßt kräftig an, um dem Herrn die Last zu erleichtern. — „Simon" nenne ich ihn nur, weil er in der Kreuzwegandacht so heißt. Aus der Schauung müßte ich nichts vom Namen dieses Mannes. — Das Kreuz, welches Jesus trägt, hat nicht die Form wie bei uns. Es ist überhaupt kein Kreuz, sondern nur das Holz dazu. Es besteht aus zwei Balken, von denen ein kürzerer auf einen längeren daraufgebunden ist. Das Tuch, welches Veronika dem Herrn auf seinem Kreuzwege darreicht, nimmt sie von ihrer linken Schulter. Zu was sie das Tuch sonst benützt, weiß ich nicht. Jesus preßt es auf sein Gesicht, von einem Abwischen des Gesichtes kann man nicht sprechen. Ob Er das so macht, weil Ihm wegen der Wunden das Wischen Schmerz bereiten würde oder weil das feine Tuch an den Dornen hängen bliebe, weiß ich nicht. Als Veronika ihr Tuch zurückerhält, sehe ich, daß es stellenweise Spuren des Blutes Jesu trägt; sie erhält es nicht mehr so zurück, wie es war. Das ganze Gesicht Jesu ist ja mit Blut überlaufen, sein Bart ist mit Blut benetzt, auch die Augen sind voll Blut. Veronika birgt das Tuch sogleich unter ihrem Gewande. Der Herr geht nun nach der Begegnung mit Veronika mühsam weiter und das schreiende Volk drängt sie zurück. Die frommen Frauen von Jerusalem, wie sie gewöhnlich genannt werden, sind viele, eine ganze Schar. Sie stehen am Wege und lassen den Heiland an sich vorüberziehen. Sie haben auch kleine Kinder dabei, welchen ihre Mütter auf den Heiland hindeuten. Im Vorbeigehen spricht der liebe Heiland etwas zu ihnen. In der Nähe der Richtstätte angelangt, fällt Jesus am Fuße des Hügels, wo er gekreuzigt werden soll, noch einmal ganz nieder. Er ist auch sonst öfter gefallen, nicht bloß drei Mal, oder Er stolpert wenigstens. Wie das Kreuz gemacht wird, sehe ich nicht, weil der Herr, während man zur Hinrichtung die letzten Vorbereitungen trifft, hinweggeführt wird. Jesus sitzt, wartend bis man Ihn wieder holt, auf einem Steine, ins Gebet versunken. Er hat aber nicht die Hände gefaltet, sondern Er ringt wiederholt die Hände, blickt mehrere Male zum Himmel auf, ein anderes Mal wieder senkt Er den Kopf und sieht zu Boden. So ist Er ganz in sich versenkt. Bei der Annagelung ans Kreuz ist es nicht, als ob ich etwa z. B. vor vielem Volke nicht recht hinsehen könnte. Ich sehe dieses herzzerreißende Schauspiel vielmehr sehr genau. Gleich im Anfange reichen Soldaten dem Heilande etwas zu trinken. Aber Er trinkt nicht. Den langen Leibrock können sie Ihm nicht abziehen, solange Er die Dornenkrone auf dem Haupte trägt. Diese wird Ihm deswegen abgenommen. Doch geht es nicht leicht, weil sie ja mit vielen Spitzen im Haupte festsitzt. Danach wird sie Ihm wieder aufgesetzt. Dabei läuft auch das Blut wieder von neuem über das ganze Gesicht herab. Um die Lenden trägt der Heiland ein Tuch geschlungen. Bei der Entkleidung fällt mir besonders schmerzlich die große tiefe Wunde vom Kreuztragen auf der rechten Schulter auf. Ich fühle darüber ein besonderes Mitleid mit Jesus. Die Männer, welche die Kreuzigung vollziehen, sind die nämlichen, welche den lieben Heiland schon auf dem Kreuzwege geführt haben. Es sind Menschen von gelbbrauner Hautfarbe, eher Halbwilde. Sie tragen eine eigentümliche Kleidung, die ich nicht recht beschreiben kann. Am Oberkörper tragen sie fast so etwas wie eine Jacke ohne Ärmel oder einen Kittel. Ob die untere Kleidung, welche nicht bis zu den Knien hinabreicht und eher wie Fetzen hersieht, mit dem oberen Kittel vereinigt ist, oder ob es wieder ein eigenes Kleidungsstück ist, kann ich nicht unterscheiden. Überhaupt sind solche Dinge für mich ziemlich bedeutungslose Nebensachen. Der Herr wird auf das am Boden liegende Kreuz angenagelt. Er muß sich zuerst auf das Kreuz setzen und sich ausstrecken. Die Hände werden mit Stricken umwunden, an denen sie dann festgehalten werden. Zuerst wird die rechte Hand angenagelt. Wenn die linke Hand angenagelt werden soll, sehen sich die Männer in ihrer Arbeit aufgehalten. Sie können den Nagel nicht gleich eintreiben. Ich glaube deswegen, daß schon vorher Löcher für die Nägel in das Kreuz eingebohrt sind und daß sich nun herausstellt, daß die Löcher zu weit voneinander gebohrt worden sind. So wird von einem die linke Hand Jesu an den Stricken stark angezogen, während sich ein anderer auf die Brust des lieben Heilands kniet, wohl damit der Leib nicht aus der Mitte gerückt werde. Endlich setzt einer den Nagel auf die linke Hand und treibt ihn hindurch ins Holz. Bei der Annagelung beginnt aus den Wunden sofort das helle Blut herauszufließen. Wenn die Nägel mit starkem Hammerschlage durch die lebendigen Hände getrieben werden, dringt mir der rauhe Ton der scharfen Hammerschläge grausam durch Mark und Bein und zerschneidet meine ganze Seele. Wenn ich ohnmächtig so zuschauen muß, wie die Nägel durch die Hände und Füße Jesu dringen, diesen Schmerz kann ich nicht beschreiben und mit nichts vergleichen. Es ist mir dabei nicht, als würden die Nägel auch durch meine Hände und Füße dringen. Auf mich selbst kann ich überhaupt wenig achten, weil meine ganze Aufmerksamkeit nur allein auf den lieben Heiland gerichtet ist. Als die Hände angenagelt wurden, zog der Heiland die beiden Füße winmernd empor, denn Er krümmt sich unter den Schmerzen. Um nun auch die Füße annageln zu können, werden sie mit Stricken umwunden und einer zieht sie mit großer Gewalt nach unten. Die Füße werden zuerst angebunden und dann wird ein Nagel durch beide Füße geschlagen. Für die Füße ist am Kreuze eine kleine Stütze angebracht. Wenn alles fertig ist, wird das Kreuz aufgerichtet. Dieser Anblick ist ein furchtbarer Schmerz für mich. So hängt nun der Heiland da vor aller Augen. Das Kreuz, an dem Jesus hängt, ist ganz niedrig. Ich höre Ihn am Kreuze sprechen, aber ich verstehe die Sprache nicht, ich weiß nicht, welche Sprache es ist. Sie ist auch nicht lateinisch. Wenn die heilige Seite Jesu mit der Lanze durchstochen wird, sehe ich, daß die Lanze auf der rechten, dem Herzen entgegengesetzten Seite heftig eingestoßen wird. Die Lanzenspitze kommt auf der anderen Seite wieder hervor, sie kommt aber nur ganz wenig zum Vorschein. Die Inschrift am Kreuze über dem Haupte Jesu hat drei Zeilen von verschiedener Schrift. Auf dem Kreuzwege war diese Tafel von einem Buben vorangetragen worden. Die erste Zeile sieht überhaupt nicht her wie Buchstaben, es sind nur bloß Kratzer. Die zweite Zeile konnte am ehesten buchstabenähnlich hersehen. Vor dem Kreuze sitzen einige bei dem Rocke Jesu, welche drei gleiche viereckige Stücklein mit schwarzen Punkten aufeinander zuwerfen. Was sie da tun, weiß ich nicht, der Heiland schaut herunter und sagt etwas zu ihnen. Hinter Jesu, dem ich ins Gesicht schaue, sehe ich viele, viele Häuser. An diesen Häusern ist mir das Merkwürdigste, daß sie kein Dach haben und auch keine Spitze. Sie sehen her, wie wenn sie flach abgeschnitten wären und ich versuche dies nicht. Es ist ganz seltsam. Nicht lange nach Aufrichtung des Kreuzes wird es allmählich düster und immer düsterer. Doch wird es nicht so finster, daß man den lieben Heiland nicht mehr sehen würde. Dieses Dunkel macht auf mein Gemüt einen schaurigen, furchterregenden Eindruck. Der liebe Heiland wird sichtlich immer schwächer. Er gibt einen großen Durst zu erkennen. Dabei öffnet Er den Mund und läßt längere Zeit die Zunge sehen und spricht auch etwas. Ein Soldat hat an einem nicht allzu langen Stecken etwas wie einen Schwamm, den er in ein Gefäß bei den Soldaten tunkt, die in einer Gruppe bei einander stehen. Dann tritt der Soldat mit dem nassen Schwamme zu Jesus und hält Ihm den Schwamm an den Mund. Ob Jesus etwas davon genießt, sehe ich nicht. Die Schwäche Jesu nimmt mehr zu. Der liebe Heiland erhebt sein Haupt und spricht etwas mit ziemlich matter Stimme. Er kann übrigens den Kopf nicht richtig aufheben, weil Ihn die Dornenkrone hindert. Schon die ganze Zeit her hat Er deswegen den Kopf am Kreuze nicht zurücklegen können. Man sieht es, wie es mit Ihm immer mehr und mehr zu Ende geht. Der ganze Körper fängt an, bläulich hervorzusehen, die Augen liegen tief in ihren Höhlen, Gesicht und Nase werden spitz und die Gesichtsfarbe fahl wie gelblichgrau. Nach einiger Zeit erhebt Jesus plötzlich sein Haupt, soviel Er kann, wie wenn Er sich mit aller Kraft aufraffen würde und ruft laut etwas aufwärts. Dann neigt Er sein Haupt, die Knie weichen seitwärts. Der liebe Heiland sinkt am Kreuz zusammen. **Er ist tot.** Das Haupt fällt langsam herab auf die Brust. — Welchen Eindruck der Tod Jesu auf Maria macht, nehme ich nicht wahr, weil meine ganze Aufmerksamkeit nur allein dem Herrn am Kreuze gilt. Ein Befehlshaber oder Hauptmann ist mir nie besonders aufgefallen. Mit dem Verscheiden Jesu hat bisher immer die ganze Schauung des Freitags auf einmal ihr Ende erreicht. Dann bin ich zwar nicht bewußtlos, aber ich bin körperlich aufs äußerste erschöpft. Es bedarf langer Zeit, bis ich wieder imstande bin, mich aufzurichten. Geistig aber beschäftige ich mich mit dem, was ich während der Schauungen gesehen habe. Die Durchbohrung der Seite Jesu habe ich bis jetzt nur am Karfreitag gesehen sowie am Herz-Jesu-Feste und an einigen Herz-Jesu-Freitagen."

(Schluß folgt)

Wohin?

(Fortsetzung von Seite 3)

treffen können, und ja, was ich sagen wollte, Rose-Marie, der Hauptschuldige war der Geizteufel, von dem Mutter besessen war. Wir haben wahrhaftig genug Moos, uns jede Freude gönnen zu können, ich weiß es jetzt, und darum, Kind, laß dein Predigen und fange wieder an, deine Jugend und Schönheit zu genießen — es ist wirklich schade um jeden Tag, den du versäumst."

So hatte ihr Gatte gesprochen und sein allerunbekümmertstes Gesicht dazu aufgesetzt — allein ihr hatte er das Weh in der Brust nicht fortgeschwätzt und das Gefühl der Verantwortung auch nicht.

Mit der Leichtlebigkeit, der sorglosen Fröhlichkeit schien es gänzlich vorbei.

Auch heute, wie Rose-Marie da auf der Veranda saß, von der blühenden Frühlingsherrlichkeit umgeben, da drängten sich ihr Tränen in die Augen.

Was war ihr Leben? Wohin steuerte sie?

War's Einbildung, oder war es wirklich so, daß sie und ihr Gatte ziel- und steuerlos auf den Wogen der Zeitlichkeit dahinfuhren — und konnte nicht jeden Augenblick ihr Schifflein zerschellen? Da schlug ein süßes, kleines Stimmchen an ihr Ohr — ihr Töchterchen, ihre Eva war's. Es war ein zartes, kleines Geschöpf mit großen ernsthaften Augen, sehr ungleich seiner Mutter. Als Rose-Marie fünf Jahre alt war, hatte sie einem lichten Sonnenstrahl geglichen und nimmer so altklug und nachdenklich dreingeschaut. Eva schmiegte sich an ihre Mutter und sagte leise und zärtlich:

„Mutti, hast du mich lieb?"

„Gewiß, Liebling, wie sollte ich nicht?" Und liebkosend strich Rose-Marie über das seidenweiche, lichtblonde Haar ihres Töchterchens.

Woher kam dessen Frage? Hatte es wirklich an der Liebe seiner Mutter gezweifelt?

Rose-Marie hatte eben daran gedacht, wieviel ihre Mutter für ihr Kind geopfert. Was sie für dessen Glück notwendig gehalten, dem war sie nachgejagt ohne Rücksicht und Bedenken. Und so sehr sie sich auch getäuscht in den Mitteln und Wegen — ihre Tochter war der Mittelpunkt, der Gegenstand ihrer Liebe gewesen — und nimmer hätte es Rose-Marie einfallen können, an ihre Mutter die Frage zu stellen, wie ihre Tochter soeben getan: „Mutti, hast du mich lieb?"

Als man Rose-Marie zum erstenmal ihr Töchterchen auf den Arm gelegt, da hatte sie, wie all die andern, auch ein Gefühl der Enttäuschung gehabt: sie hatten sich so sehr ein Söhnlein gewünscht. Später freilich hatte sie sich damit ausgesöhnt und herzlich ihr Kindlein geküßt. Es war eine süße halbe Stunde, die sie im Kinderzimmer zubrachte, und abends vergaß es sich Rose-Marie selten, noch ihrer Kleinen einen Gutenachtkuß zu bringen, wenn sie in ihrem Bettchen süß schlummernd lag. Aber ihre Pflege hatten Amme und Kinderfrau, und ging das junge Paar auf Reisen, so kam sie zu den Großeltern, die seltsamerweise sich gar nicht damit aussöhnen konnten, daß sie statt eines Enkels eine Enkelin erhalten hatten.

(Fortsetzung folgt)

„Vaters Liebling"

Von Dina Ernstberger

Es war ein Festtag für das ganze Dorf, als sein erster Schrei das Haus durchschallte. Endlich ein Bub! Drei unnütze Mädels mußte man hinnehmen, bis endlich der Himmel Einsehen hatte und einen Buben bescherte. So eine Taufe hatte man im Brunnenhof noch nicht gefeiert wie diese. Dem Brunnenbauern war nichts zuviel. Die Bettelmargaret trug so viel Kuchen und Fleisch und Bier heim, daß ihr Henkelkorb riß, und der Nachtwächter - Görg bekam an diesem Tag das Reißen, weil er sich für den großen Kerzendreier des Brunnenbauern einen Rausch kaufte und seine Glieder sich die Nacht im Straßengraben nicht gefallen ließen. Wenn die alte Base, die schon auf dem Hof weilte, als der Brunnenbauer selbst noch in der Wiege lag, brummte und meinte, so sollte man das Geld doch nicht hinauswerfen, bei den Mädels hätte man dies auch nicht gemacht, dann zog der Brunnenbauer den Geldbeutel nur noch weiter auseinander und lachte und sagte: „Der Bub is wert!"

Und so blieb es auch nach der Taufe und später noch viele Jahre. Der Brunnenbauer sah es nicht gern, wenn seine Leute in die Kirche liefen; er hatte alles was er wollte, zu was brauchte er beten. Wenn die Bäuerin mit ihren Töchtern zur Kirche ging, dann schimpfte er sie Betschwestern. Da war sein Bub, sein Hannele, ein anderer Kerl. Der strampfte, wenn ihn die Mutter auch mitnehmen wollte: „I mag net, bin kei Betschwester net!" Darüber konnte der Brunnenbauer lachen, daß ihm die Tränen aus den Augen liefen. „S'is halt a Bub," rief er voll Stolz, „des is was ganz anders, als die zimperlichen Frauenzimmer!"

Bald nach dem ersten Schulgang erkrankte Hannele. Der Brunnenbauer ließ die Rappen anspannen; der Doktor mußte sofort kommen. Hannele bekam Fieber; phantasierte. Der Arzt zuckte bedenklich die Achseln.

An dem Tag lernte der Brunnenbauer das Beten wieder. Er versprach Wallfahrten und geweihtes Wachs und Almosen „und wer im Brunnenhof entbehrlich schien, der wurde in die Kirche geschickt, um für den Buben zu beten. Die Brunnenbäuerin betete ergeben: „Herr, dein Wille geschehe!" Der Brunnenbauer fuhr auf: „Bet net so dumm. Er

(Fortsetzung auf Seite 7)

Die Bedürfnisse der Landwirte

Die Geschäfte und Bedürfnisse der Landwirte sind vielfältig und verschieden. Diese Bank hat, da sie mit den Landwirten in so enger Verbindung steht, durch praktische Erfahrung gelernt, wie sie ihnen in bestimmter und zufriedenstellender Weise dienen kann.

Sie hat ihnen geholfen, als sie Land, Saatgetreide, Vieh und Ackerbaugeräte kaufen mußten, und war ihnen behilflich, ihre Einkünfte in geordneter Weise zu sparen und festzuhalten. Der Manager unseres Bankzweiges wird gerne bereit sein, in irgend einer Geldangelegenheit mit ihnen zu beratschlagen.

BANK of MONTREAL

(Gegründet in 1817) — Gesamt - Vermögen übersteigt $870,000,000

Humboldt: R. N. Bell, Manager — St. Gregor: I. B. Stewart, Manager
Saskatoon: G. H. Harman, Manager — Prince Albert: C.C.Gamble, Manager
Meacham: E.A.Leifer, Acting Manager—Lake Lenore: B.C.Downey, Manager

THE HUMBOLDT CENTRAL MEAT MARKET

Frisches Fleisch aller Art stets vorrätig.
Unsere Spezialität: **Vorzügliche Würste.**
Bringt uns Eure Kühe, Kälber, Schweine und Geflügel.
Lebend oder Geschlachtet. —— Wir bezahlen höchste Preise.

SCHAEFER & SCHOLTEN, Props., Humboldt, Sask.

Dr. H. R. Fleming, M.A.
Arzt und Chirurg.
Sprechzimmer in Dr. Heringers früherer Wohnung, gegenüber dem Arlington Hotel.
Telephon 154. Humboldt. Sask.

R. G. Yoerger
Arzt und Wundarzt.
Office in Phillip's Block.
Office-Telephon 56. Wohnung 23.
Humboldt, Sask.

Dr. G. F. Heidgerken
Zahnarzt.
Office: Zimmer 4 u. 5 im Windsor Hotel. — Telephon No. 101.
Humboldt, Sask.

Joseph W. MacDonald, B. A.
Rechtsanwalt und Notar, Eid-Kommissär. — Geld-Anleihen werden vermittelt.
Büro: Frühere Geschäftsstelle des H. J. Foil. Bruno, Sask.

Dr. DONALD McCALLUM
PHYSICIAN AND SURGEON
— WATSON, SASK. —

O. E. Rublee
B. A. M. D. C. M.
Allan, —— Sask.

Dr. J. M. Ogilvie
Arzt und Wundarzt
Office in der Residenz, Main St.
Telephon 122 — Humboldt

Kleider, Pelze, — Fußboden-Decken erneuert. — Ihre Post-Office nimmt Pakete für uns entgegen.
Arthur Rose, Saskatoon, Sask.
Wenn Rose es reinigt, wird es rein.

Saskatoon Tannery Company
Wir gerben Häute für Kleidungsstücke (Robes), Geschirr-Leder, Band-Leder u. Rohhaut usw. Schafhäute u. Pelzgerbung ist unsere Spezialität. Wir kaufen Häute u. Pelze. Phone 4642. 208-22nd Str., West. Saskatoon, Sask. (4—20—29.)

DR. ARTHUR L. LYNCH
Fellow Royal College Surgeons.
Specialist in
Surgery and Diseases of Women.
Post Graduate of London, Paris and Breslau. Office hours: 2 to 6 P. M.
— Rooms 501 Canada Building, —
SASKATOON, SASK.
Opposite Canadian National Station.

J. P. DesROSIERS, M.D., C.M.
Physician and Surgeon.
Office:
C. P. R. Block, SASKATOON.
Phones:
Office 4331 — Residence 4330.

Dr. E. B. Nagle
Zahnarzt.
105 Bowerman Block, Saskatoon.
Telephon 2824.
Abends nach Vereinbarung.

E. B. Hutcherson, M.A.
Crown Prosecutor. Anwalt, Sachwalter und Notar. Agent für das C. P. R. Land-Department.
— Geld zu verleihen. —
Hauptbüro in
Kerrobert, Sask. — Telephon 35.
Macklin, Sask., — Telephon 76.

Haben Sie schon das neuerschienene Gesang- und Gebetbuch der deutschen Katholiken Nordamerikas, das „Salve Regina"?
Neue und verbesserte Auflage

Enthält die schönsten deutschen Kirchenlieder, die lateinischen Meßgesänge f. Kirchenchöre, die wichtigsten Gebete u. Andachten. Leicht lesbarer Druck: Das neue „Salve Regina" ist unbedingt nötig in allen deutschen katholischen Gemeinden, für alle Kirchenchöre, sowie für alle deutschsprechenden Glaubensgenossen, die fern von Priester und Kirche leben. — Der Preis ist so niedrig wie möglich festgesetzt; die Einnahmen aus dieser Auflage decken nur die Herstellungskosten.

Einfach, aber dauerhaft gebundenes „Salve Regina" $1.00
In solides Leder geb. „Salve Regina" mit goldenem Titeldruck $1.50
Prachtausgabe $2.50

Die beiden letztgenannten Bücher zu $1.50 und zu $2.50 eignen sich besonders gut für Geschenkzwecke.

Schreiben Sie sofort (unter Beifügung des Geldbetrages) an:

„Salve Regina"
1835 Halifax Street REGINA, Sask.

Schiffskarten
von Hamburg nach Canada

Ihre Verwandten und Freunde in Deutschland, die zu Ihnen kommen wollen, sollten VORAUSBEZAHLTE HAPAG-FAHRKARTEN haben, um prompter Beförderung und der Unterstützung unseres europäischen Organisation sicher zu sein. Regelmässige Abfahrten von Hamburg nach Halifax.

New York — Europadienst
Regelmässige Abfahrten von New York nach Hamburg via Cherbourg, Southampton und Queenstown.

HAPAG-GELDÜBERWEISUNGEN: Schnell, billig und sicher
Auskunft bei Ihrem lokalen Agenten oder
HAMBURG-AMERIKA LINIE
274 MAIN STREET, WINNIPEG, MAN.
614 St. James Street, W. MONTREAL — Adams Building EDMONTON, ALTA.

Zwanzigster Sonntag nach Pfingsten

Epistel: Epheser 5. 15 — 21

Brüder! Sehet zu, wie ihr vorsichtig wandelt: nicht wie Unweise, sondern wie Weise, und benützet die Zeit; denn die Tage sind böse. Darum werdet nicht unverständig, sondern verstehet, was der Wille Gottes ist. Berauschet euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung liegt, sondern seid voll des heiligen Geistes; redet mit einander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und jubelt dem Herrn in euern Herzen: danket allezeit für alles Gott und dem Vater im Namen unseres Herrn Jesu Christi! Seid einander unterworfen in der Furcht Christi!

Evangelium: Matth. 4. 46 — 53

In jener Zeit lebte ein Königlicher, dessen Sohn zu Kapharnaum krank lag. Da dieser gehört hatte, daß Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen sei, begab er sich zu ihm und bat ihn, daß er hinabkomme, und seinen Sohn heile; denn er war daran, zu sterben. Da sprach Jesus zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königliche sprach zu ihm: Herr, komm hinab, ehe mein Sohn stirbt. Jesus sprach zu ihm: Geh hin, dein Sohn lebt. Und der Mann glaubte dem Worte, welches ihm Jesus gesagt hatte, und ging hin. Und da er hinabging, begegneten ihm seine Knechte, verkündeten ihm und sagten, daß sein Sohn lebe. Da erforschte er von ihnen die Stunde, in welcher es mit ihm besser geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern, um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da erkannte der Vater, daß es um dieselbe Stunde war, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause.

Rosenkranz und Meßopfer

Vor Jahren wurde einem Schulkinde die Frage vorgelegt, ob sich das Rosenkranzgebet eigne als Gebet während der hl. Messe. Das Kind bejahte die Frage, fand aber keine rechte Anerkennung bei dem gelehrten Fragesteller. — Das Kind hatte trotzdem die richtige Anschauung. Bei den Geheimnissen des schmerzhaften Rosenkranzes springt dies sofort in die Augen. Diese schmerzhaften Geheimnisse sind ja dasselbe, was im hl. Meßopfer geheimnisvoller Weise sich wiederholt. Sie zu betrachten beim hl. Meßopfer ist nicht eine minderwertige, ist vielmehr eine ganz vortreffliche Meßandacht.

Aber auch die freudenreichen und glorreichen Geheimnisse finden ihre Darstellung im hl. Meßopfer. Und wenn wir genau zusehen, so entsprechen die drei Arten von Geheimnissen gerade den drei Hauptteilen der hl. Messe, die freudenreichen der Opferung, die schmerzhaften der Wandlung, die glorreichen der Kommunion.

Der erste Hauptteil der hl. Messe ist die Opferung. Obwohl dieser Teil den Namen trägt, so ist er doch nicht das eigentliche Opfer, sondern nur die Vorbereitung des Opfers. Der Priester bereitet die Gaben vor, mit denen das geheimnisvolle Opfer sich später vollziehen soll. Er nimmt die Hostie, das ungesäuerte Weizenbrot, auf den goldenen Teller, die Patene, um sie Gott darzubringen, sie einstweilen zu weihen für das Heilige, wozu sie bestimmt ist.

In gleicher Weise verfährt er mit der anderen Opfergabe. Er gießt den Wein, mit ein wenig Wasser vermischt, in den Kelch. Der Wein und das Wasser sollen ein Bild sein der Gottes- und Menschennatur in Christus, auch wohl erinnern an das Blut und Wasser, das aus der Seite Jesu floß beim Kreuzesopfer. Den Kelch mit seinem Inhalte erhebt der opfernde Priester, um ihn wie das Brot Gott zu weihen, um den Wein zu heiligen für die später folgende Wandlung.

In ganz ähnlicher Art, wie dieser erste Hauptteil der hl. Messe, erzählen uns die freudenreichen Rosenkranzgeheimnisse nicht von dem eigentlichen Opfer des Gottmenschen auf Golgatha, sie erzählen uns aber von der Vorbereitung dieses Opfers, von der Zubereitung der Opfergabe. Sie erzählen von der Menschwerdung Jesu, von seiner Geburt, von seinem Leben zu Nazareth. Und wenn auch eines der Geheimnisse vom Opfern redet, wenn wir auch beten: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus, den du im Tempel geopfert hast," dieses Opfer war nur das Vorspiel des Opfers Jesu auf dem Kreuzaltare, das Blut der Taube, das im Tempel floß, war ein schwaches Vorbild des Blutes, das am Kreuze herniederrann. Die Opfer, die der Heiland brachte in seinen Abtötungen zu Bethlehem, zu Nazareth, in Aegypten, waren nur die Vorbereitungen und Vorbilder seines eigentlichen, einzigen Erlöseropfers.

Es paßt gut zusammen, die freudenreichen Geheimnisse bei der hl. Opferung zu überdenken. Die beiden, die Opferung und die Geheimnisse, sind auch darin ähnlich, daß sie uns deutliche Fingerzeige geben für unser Lebensopfer, wie unser Erdenleben ein fortwährendes Opfern sein soll für den, dem alles zu eigen gehört.

An das eigentliche, blutige Opfer Jesu mit seinen Schrecken mahnen uns die schmerzhaften Rosenkranzgeheimnisse. Sie führen uns an den Berg der Todesangst, wo die roten Immortellen heute noch gar vernehmlich reden von den Blutstropfen, die dort herniederrannen; sie lassen uns die Geißelstreiche vernehmen, die niedersausten auf den unschuldigen Heiland, und die Lästerreden, mit denen die herzlosen Soldaten ihm die Dornenkrone auf das Haupt drückten. Die Schmerzensgeheimnisse führen uns den blut- und tränen- und liebereichen Weg des Kreuzes bis hinauf, wo zwar das Leid und Wehe, aber nicht die Liebe ihr Ende fanden; sie lassen uns die Worte der sterbenden Lippen vernehmen: „Es ist vollbracht". Ja, es ist vollbracht, das große Versöhnungsopfer, dort hängt am Kreuzaltar das tote Opferlamm, dort neigt den Erdboden das kostbare Blut des Gottes- und Menschensohnes.

Was am Kreuze sich vollzog, das geschieht alltäglich bei der hl. Wandlung. Auch dort fließt Blut, auch dort ist der Leib Jesu wenigstens symbolisch getrennt vom hl. Blute, auch da würde jedesmal der Heiland sterben, wenn das Sterben und Leiden ihm jetzt noch möglich wäre. Am Kreuze ging eine Wandlung vor sich, die Wandlung vom Leben zum Tode, in der hl. Messe vollzieht sich die Wandlung vom Tode zum Leben. Das tote Brot, der tote Wein wird der lebendige Leib, das lebendige Blut Jesu. Und wie der Heiland am Kreuze wirklich starb für die Menschen, so tut er es sinnbildlich in der hl. Wandlung. Wie der hl. Paulus sagt: „Er ist für uns gehorsam geworden bis zum Tode", so sagt der Priester bei der Wandlung: „Das ist das Blut des neuen und ewigen Bundes, das für euch und für viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden."

Bei der hl. Wandlung beten wir auf den Knien liegend: „Jesus, dir leb' ich, Jesus, dir sterb' ich." Auch der Aufblick zu dem Gekreuzigten beim Rosenkranzbeten soll den Entschluß in uns reifen, für den zu leben, der so schmerzhaft für uns gestorben ist.

Der schmerzhafte Rosenkranz ist der Rosenkranz der Trennung und Scheidung. Die Seele des Heilandes trennte sich von seinem Körper, der Heiland schied von seiner Mutter, von seinen Jüngern, die Jünger trennten sich und wurden untreu ihrem Meister, besonders Petrus und Judas.

Der glorreiche Rosenkranz ist der Rosenkranz der Vereinigung. Seine Geheimnisse erzählen uns von der Vereinigung der Seele Jesu mit seinem Leibe und seiner glorreichen Auferstehung, von der Vereinigung Jesu mit dem Vater und dem Heiligen Geiste bei der Himmelfahrt, von der Vereinigung des Heiligen Geistes mit der Kirche am Pfingsttage, von der Vereinigung der Mutter mit dem göttlichen Sohne bei ihrer Aufnahme in den Himmel.

Die Verwandtschaft dieser Geheimnisse mit dem dritten Hauptteile der hl. Messe ist leicht zu erkennen. Schon der Name dieses Hauptteils erinnert an die Vereinigung. Kommunion heißt ja der letzte Hauptteil der Messe und das Wort bedeutet nichts anderes als Vereinigung. Der Heiland vereinigt sich in der Kommunion mit der Menschenseele, er bringt den Himmel in diese Seele, denn wo der Heiland ist mit seiner Liebe, dort ist der Himmel. Der Heilige Geist kommt nicht erst zehn Tage nach dem Heiland in diesen Seelenhimmel, er kommt mit dem Heilande, um die Menschenseele immer schöner, heiliger und gottgefälliger zu machen und sie mit jenem kostbaren Gewande zu schmücken, das ihr den Zutritt zum himmlischen Hochzeitsmahle gewährleistet.

Sie fügen sich gut zusammen, der Rosenkranz und die hl. Messe. Und hier wie dort finden wir die liebe Rosenkranzkönigin. Sie freut sich und härmt sich und singt Jubellieder in den Rosenkranzgeheimnissen und sie nimmt in Freude und Leid und Jubel Anteil an jeder hl. Messe. Wir wollen mit ihr sein in den Rosenkranzgeheimnissen und in der fleißigen Anhörung der hl. Messe, damit wir auch mit ihr sein dürfen in ihrem ewigen Jubel.

Papst Pius XI. und die deutsche Sprache

Es ist eine in allen Kreisen bekannte Tatsache, daß der Heilige Vater bei Audienzen gern deutsch spricht. Es ist nun interessant, aus dem Lebens- und Zeitbild, das Professor Dr. Max Bierbaum Münster über Pius XI. verfaßt hat, zu entnehmen, wie der Heilige Vater sich schon in seinen ersten Semestern dem Studium der deutschen Sprache widmete. Seine ersten Sprachkenntnisse erwarb sich Pius XI. bei Schweizern; als junger Seminarist benutzte er seine freie Zeit, um bei einem Mitschüler, dem Kanonikus Kallenberger, Pfarrer in Goldach, Privatstunden zu nehmen. Was er während des Unterrichts mehr theoretisch erlernte, setzte er im Verkehr mit anderen Schweizer Theologen des Seminars in die Praxis um. So eignete er sich jene Geläufigkeit im Sprechen an, die ihm später in der Seelsorge überaus nützlich sein sollte. Universitätsprofessor Dr. Dengel in Innsbruck berichtet, daß er im Jahre 1902 Dr. Ratti in Mailand kennengelernt habe. Dort saß er Tag für Tag als anspruchsloser Priester bei nur kärglicher Entlohnung in den Räumen der ambrosianischen Bibliothek, um an ihrer Neuordnung mitzuarbeiten. Gerühmt wird von ihm, daß er jedem Besucher gegenüber, der mit ihm dienstlich zu tun hatte, eine gewinnende Höflichkeit an den Tag legte. Trotz seiner starken Inanspruchnahme stellte er sich in Mailand der deutschen Seelsorge zur Verfügung. Hier predigte er den Deutschen in der Muttersprache, hörte in deutscher Sprache Beichte und nahm sich in hingebender Weise der in sozial schwieriger Lage befindlichen deutschen Familien an. Besonders verdienstvoll war seine Tätigkeit in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als die deutsche Gemeinde noch nicht organisiert war. Damals legte der Priester und Bibliothekar Ratti die Grundlage für den Aufbau einer selbständigen deutschen katholischen Gemeinde in Mailand, und noch gibt es viele, die sich erinnern, wie er Sonntags bald in der kleinen St. Raphaelskirche nahe beim Dom, bald in der St. Josephskirche in fließendem Deutsch Gottes Wort verkündete. Seine guten Sprachkenntnisse konnte Pius XI. mit großem Nutzen während des Krieges und nach demselben in den Dienst seiner diplomatischen Friedensmission stellen, als er als päpstlicher Sondergesandter in Deutschland und Polen weilte. Pius XI. ist seit langem wieder ein Papst, der nicht nur die deutsche Sprache fließend beherrscht, sondern Deutschland selbst auf Grund eingehender Studien kennengelernt hat.

(„Akko")

„Vaters Liebling"

(Fortsetzung von Seite 6)

darf net sterben; ich kann ohne den Bub'n net leb'n!" Da legte die Base das Gebetbuch weg und sah unter der Brille hervor unmutig den Brunnenbauern an: „Erbet'n darf man kei Kind," sagte sie streng. „Erbete Kinder sind allweil nix. Wie unser Herrgott will, muß uns recht sein! —".

Der Brunnenbauer schrie sie an: „Dumm's Weibsbild! Halt dein Maul. Der Bub darf net sterb'n. Mei drei Mädle kann unser Herrgott hab'n, den Bub'n aber muß er mir lassen."

Der Brunnenbauer behielt seinen Buben. Hannele wurde wieder gesund. Die Jahre flogen. Aus dem Hannele war ein Johann geworden. Durch das dichte Haar des Brunnenbauern zogen sich Silberfäden; er trug auch den Kopf nicht mehr so stolz und selbstbewußt, sondern etwas gebeugt, so als würde es den Schultern zu schwer, ihn zu tragen.

Die Bettelmargaret sagte, da dran und auch an den Silberfäden wäre nur der Johann schuld. Die aber mußte es wissen, weil sie sich jeden Tag bei der Brunnenbäuerin in der Küche das Essen holte. Die Margaret wußte noch mehr. Sie hatte gute Augen und ihr Gehör war immer noch scharf genug, um zu hören, was sich die Dienstboten auf dem Brunnenhof zuflüsterten. Und weil die Margaret auch noch andere Häuser hatte, die ihr wohl wollten, darum wußte es bald das ganze Dorf, wie es auf dem Brunnenhof aussah. — Du lieber Gott, wie war der Johann mit seinen Eltern grob, weil sie es nicht leiden wollten, daß er die Kellnerin vom Löwenwirt heiratet. Warum sträubten die sich aber auch so? Als ob die was dafür könnte, daß sie arm war und all ihren Verdienst an die Kleider wenden mußte. Der Löwenwirt wollte eine feiche Kellnerin, er brauchte Gäste für sein saueres Bier. Der Brunnenbauern-Johann konnte sich's erlauben, eine solche Frau zu heiraten.

Die Mehrzahl der Töriler lachte sich schadenfroh ins Fäustchen, als eines Tages dem Löwenwirt seine Kellnerin Brunnenbäuerin wurde. Der Johann hatte seinen Eltern die Braut abgetrotzt.

Nach der Hochzeit ging es im Brunnenhof hoch her. Wer im Dorf gern lustig sein und gut leben wollte, verkehrte dort. Kaum war die junge Bäuerin eingezogen, wurde auch schon der ganze Hof umgekehrt. Den alten Dienstboten wurde gekündigt. Die junge Frau wollte Leute um sich haben, die ihr paßten und die lustig waren. Es wurde gebaut und verschönert und verändert und das Unterste zu oberst gekehrt.

Je lustiger und lauter es auf dem Hof zuging, desto einsamer und trauriger wurde es oben im Austragsstübchen. Der alte Brunnenbauer wurde stiller und stiller. Er sah deutlich, daß der Stern des Brunnenhofes im Niedergang begriffen war. Anfangs hatte er es versucht, im Guten auf seinen Sohn einzureden; er hatte gehofft, dem Rad, das dem Abgrund zutrieb, hemmend in die Speichen greifen zu können. Bald mußte er aber einsehen, daß er machtlos war, und daß das Ausnahmestübchen das einzige Plätzchen auf dem großen Brunnenhof war, wo er noch Rechte geltend machen konnte. Oft kamen jetzt die verheirateten Töchter zum Vater: „Kommt zu uns. Ihr sollt euch wohl zufrieden fühlen!" Und sie schickten die Enkelkinder mit süßen Gaben in das Austragsstübchen. Der Brunnenbauer aber schüttelte nur traurig den Kopf. „Alte Bäume verpflanzt man nimmer. Wo ich gebor'n bin, will ich sterb'n." Die Brunnenbäuerin nickte zustimmend und wischte die geröteten Augen aus. Sprechen konnte sie nicht viel, denn auf dem Herzen lag ihr der Kummer zentnerschwer.

Die alte Base suchte die wenigen Habseligkeiten zusammen, die ihr gehörten, und trug sie hinunter in die Dorfmühle, wo des Brunnenbauern Aelteste Müllerin war. Die hatte für die Base ein Stübchen ausgeräumt. Dort saß sie den ganzen Tag und spann Wolle für die Bauern. Wenn die alte Brunnenbäuerin mit verweinten Augen zu ihr kam, vertieften sich die Falten in ihrem runzlichen Gesicht noch mehr. Für all die Klagen hatte sie nur ein trauriges Kopfnicken: „S'war halt a erbeter, verzogener Bub!"

Auf dem Brunnenhof ging es aber in der begonnenen Weise weiter. Wenn der Totengräber-Hanni und der Nachtwächter-Görg im Löwenwirtshaus ihren Blaumontag hielten, fingen sie mit jedem Händel an, der sagte, der Brunnenbauer hätte schon mehr Schulden wie sein Vater hores Geld. Sie schwuren auf den Brunnenbauern Stein und Bein, weil er der einzige Bauer war, der ihnen wochentags im Wirtshaus Gesellschaft leistete und noch obendrein oft einen Rausch bezahlte.

Zwei Jahre waren dahin. Im Hofe des Brunnenbauern saß ein alter, dankenversunken, teilnahmslos, im schneeweißen Haar. Nur selten hob er den Blick. Was auch um ihn vorging, er nahm von nichts Notiz. Hin und wieder kam es vor, daß Fremde in den Hof kamen und nach dem alten Brunnenbauern fragten. Dann deutete die Hofmagd hin nach dem Brunnenstein und tippte mit dem schmutzigen Finger an die eckige Stirn: „Mit dem könnens nix machen. Seit dem Tag, wo unser Bauer sein großes Waldrecht an die Juden verkauft hat, sitzt er dort. Des is ihm in den Kopf g'stieg'n."

Ein einziges mal schien es, als wollte der Geist des Brunnenbauern sich wieder lichten. Es war, als der Sarg der alten Brunnenbäuerin aufgebahrt im Hof stand. Damals hob der Kranke den Kopf. Sein wirrer Blick blieb an dem Sarg hängen und wanderte von da zu den weinenden Töchtern und Enkeln. Ein feuchter Schimmer trat in das Auge; die sonst zusammengepreßten Lippen öffneten sich: „Die Mutter, die Mädle den Hof — alles hab ich unserm Herrgott angeboten, wenn er mir nur den Bub'n laßt!"

Ein sinnendes Nicken, ein bitteres Auflachen, — dann sinkt der abgezehrte Körper in die alte Apotheke zurück.

Es war dies das letzte flare Wort, das der Brunnenbauer gesprochen hatte. — Einige Monate später stand wieder eine Totenbahre vor der Türe des Brunnenhofes.

Der Platz am Brunnenstein war leer.

Ein gebildeter deutscher Landwirt, katholisch, 33 Jahre alt, Besucher der landwirtschaftlichen Schule, welcher durch den Krieg sein Vermögen fast ganz verloren hat,

sucht Arbeit

gleich welcher Art. Derselbe kennt alle Landarbeit und kann erstklassige beglaubigte Zeugnisse aus deutschen Verwaltungsstellen vorlegen. — Zuschriften an

Max Kusmann
c. o. Mr. J. C. Transon
R. R. 2, Franklin, Man.

Rheumatische Schmerzen. „Meine Frau litt so schlimm an rheumatischen Schmerzen in den Knien, daß sie nicht gehen konnte. Form's Alpenkräuter verschafften ihr Erleichterung, so daß sie jetzt ihre häuslichen Pflichten ohne Beschwerden erfüllen kann," schreibt Herr M. Bach aus Stafford, Conn. Diese berühmte Kräutermedizin fördert den Stoffwechsel und erhöht die Ausscheidung der Schlacken; sie ist kein Apothekerartikel, sondern wird direkt aus dem Laboratorium von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill., geliefert.

Zollfrei geliefert in Kanada.

Reiner Manitoba-Honig
Kiste mit sechs 10 pfündigen Eimern
Preis $8.00
Maison St. Joseph — Otterburne, Manitoba

Pitzel's Meat Market
hat alle Sorten von Fleisch zum Verkauf. — Das ist der Platz, wo man das Beste zu billigen Preisen bekommen kann. — Wir kaufen Rinder, Schweine, Schafe und Geflügel und bezahlen höchste Preise.
Pitzel's Meat Market
Livingstone St. HUMBOLDT, Ph 25

Mehl

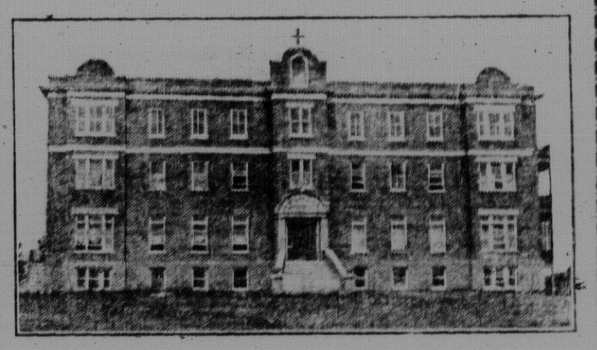
Gilbie's Royal Household	$5.50
Gilbie's Rolled Oats, 20 Pf.	1.25
Superior Mehl	4.50
Prairie Rose Mehl	4.00
Whole Wheat Flour	3.75
Bran	1.25

(Spezieller Preis für Quantitäten)

No. 1, 2 und 3 Weizen wird auf Mehl oder Futter eingetauscht, oder des Farmers eigenes Getreide wird gemahlen zu 25c. per Bushel, indem er das Mehl, die Kleie und Shorts von seinem eigenen Getreide erhält.

McNAB FLOUR MILLS
Limited
HUMBOLDT

ST. URSULA'S ACADEMY
BRUNO, SASK.



Die Ursulinen-Schwestern empfehlen ihre Kurse:
Preparatory, High School und Musik
Um weiteren Aufschluß wende man sich an:
The Mother Superior, St. Ursula Convent
Bruno, Sask.

Jede Anzeige im
St. Peters Boten
erreicht Tausende von Lesern.

Wenn Sie etwas verkaufen oder kaufen wollen, Arbeiter oder Arbeit suchen lassen Sie es im „St. Peters Boten" anzeigen und Sie werden gute Erfolge erzielen.

Ebenfalls wird Druckarbeit aller Art: Briefbogen, Kuverte, Reklamen und Büchlein, Visiten- und andere Karten und Sonstiges prompt und für mäßige Preise geliefert von

St. Peter's Press
Muenster Sask.

Grosse Herbsteroeffnung

Maenner - Mackinaws
Ganz wollene Mackinaws vom besten Tuch. Die Innenseite und die Aermel sind mit weichem, braunem Rappe - Leder gefüttert. Groß und geräumig gemacht. Der Kittel wird gewöhnlich verkauft zu $15.00 Herbsteröffnungspreis
$11.95

Wollene Union Kombinationen fuer Maenner
Dies ist nicht ein ganzwollenes Kleid, sondern die Beimischung von etwas Baumwolle macht es zu einem besseren und stärkeren Kleide, als ein billiges ganzwollenes sein würde. Es wird sich besser tragen u. schrumpft nicht ein. Herbsteröffnungspr.
$1.95

Seit vier Monaten haben wir uns auf dieses große Ereignis vorbereitet. Jedes Stück wurde eingekauft mit dem Gedanken, den Leuten von Humboldt und der Umgegend die größte geldsparende Gelegenheit zu bieten, die sie jemals hatten. $75,000.00 Wert der neuesten und der höchst modernen, zuverlässigsten Kaufmannswaren wartet auf Ihre Besichtigung. Keine Mühe wurde gescheut, um Ihnen die beste Auswahl von Stoffen anzubieten. Es sind die neuesten und höchst zeitgemäßen Moden und Muster. Und unsere niederen Preise werden einen neuen Maßstab von Wertartikeln bilden, die eine Offenbarung sein werden für den sparsamen Einkäufer. — Es ergeht hiermit an Sie die freundliche Einladung, uns zu besuchen. Wir heißen Sie willkommen, ob Sie einkaufen wollen oder nicht.

Wundervolle Offerten von Damen-Wintermaenteln
Warme, ziemlich schwere Mäntel aus ganzwollenem Deckentuch und marinblauem Chinchillastoff, versehen mit Pelzkragen und Manschetten. Extra - Offerte per Stück
$14.50

Damen-und Fraeulein-Maentel
nach den neuesten Moden fabriziert aus Broadcloth und Suedines, reichlich verziert mit großem Kragen und Manschetten aus glänzendem, reichlichem Thibetine. Alle verlangten Farben. Herbsteröffnungsspezialpreis
$18.75

Vornehm aussehende Maentel fuer Damen uud Fraeulein
Broadcloth, Suedine, Tibetine, Velour und Tweed sind die Stoffe, mit Kragen und Manschetten in den neuesten Mustern von Thibetine, French Beaver; gefüttert und zwischengefüttert, um sie extra warm zu machen. Die größte Offerte der Jahreszeit. Herbsteröffnungspreis
$22.50

Muster Maentel
Mäntel der Vornehmheit und höchster Grazie. Importiertes Flachtuch, Kittens Ear, Camelhair. Verziert mit echtem Maulwurfpelz, gefärbtem Fuchs, französischem Biber, amerikanischem Oppossum und Muskrat. Mit Seide gefüttert und zwischengefüttert mit Chamois. Die Preise erstrecken sich von **$27.50** bis **$65.00**

Neue Damenhuete
Filzhüte für Damen, feiche kleine Schöpfungen, aus feiner Sorte Filz. Nett verziert mit Schnallen und Zieraten. Viele Sorten und angenehme Farben. Herbsteröffnungspreis
$1.95

Seidene Damen- und Fräulein - Röcke
Diese zeigen den neuen Flackereffekt und haben hohe Taillelinien, sowie frilled und flounced Skirts, in der Tat, alle die neuen Entwürfe. Aus guter Sorte Seide hergestellt in all den neuesten Farben. Herbsteröffnungspr.
$1.95

Maedchen - Maentel
in feinen Velours, Chinchillas und Tweeds. Pelzkragen und Manschetten. Warm gefüttert und zwischengefüttert. Alle Größen, 6 bis 14. Herbsteröffnungspreise
$5.95, $6.95 und **$9.95**

Crepe de Chine
Reiner seidener Crepe de Chine, ein reizender, starker und dauerhafter Stoff in einer großen Verschiedenheit von Farben mit Einschluß von schwarz und weiß. 40 Zoll breit. Herbsteröffnungspreis
98c

Schwarzer Duchess Atlas
Eine schwere Sorte Duchess - Atlas mit tiefem reichem Glanz. Eignet sich für reizenden Frack für Damen und Kinder. 36 Zoll breit. Bloß in schwarz vorrätig. Herbsteröffnungspreis
98c

Der groesste Sweater-Verkauf
der jemals im Laden vorgenommen. 100 ganzwollene Männer Sweaters, einige in Rockmode, andere Pullovers und wieder andere Windbrecher. Keiner der Sweaters in der Auswahl wurde für weniger als $4.50 verkauft und viele davon wurden zu einem Preise, so hoch wie $6.50 verkauft. Auf alle nun ein Preis gesetzt
$2.95

100 Paar
schwere, blaue, Red - back Ueberhosen und Kittel für Männer. Größe 36 bis 44. Regulärer Preis $1.95. Herbsteröffnungsspezialpreis
$1.49

Maenner-Kappen
Schwere, ganzwollene Männerkappen aus Tweed mit warmen Pelzläppchen. Leicht $1.75 wert. Herbsteröffnungsspezialpreis
$1.35

Bloomers für Damen
Mittelmäßig schwer, mit Fließ gefüttert, rot, sandfarben und pfirsichfarben. Geräumig gemacht und mit vollständigem Gusset versehen. Herbsteröffnungspreis per Paar
45c

Fließgefütterte Kinder - Kombinationen
Eine feine Qualität von Unterkleidern, welche Ihre Kinder behaglich und warm halten werden und — unser Preis ist so niedrig. Größe 2 bis 14 Jahren. Herbsteröffnungspreis
$1.35

500 „Westclox" Weckuhren FREI
Bei allen von uns gekauften Waren (ausschließlich Groceries) im Werte von $25.00 und darüber, geben wir während der Zeit vom 4. bis zum 19. Oktober einschließlich eine Weckuhr
gratis

Schwere Mackinaws fuer Maenner
Schwere, ganzwollene Mackinaws in netten Plaids, Norfolk - Mode, Patch - Tasche. Versehen mit großem Sturmkragen und Gürtel rund herum. Eine wundervolle Offerte zum Herbsteröffnungspreis von
$5.95

Baronette - Atlas
Ein reizender, schimmernder Stoff hochgradiger Sorte, der vorzüglich paßt zum Anfertigen von ausgezeichneten Kleidern. Farbe ist grün, rosa, Banana, Schwarz, Pulverblau, rot und sandfarben. Vollauf 36 Zoll breit. Herbsteröffnungspreis per Elle
98c

Der sensationellste Ueberzieher - Verkauf, der je im Laden gehalten wurde.

100 grosse, dicke Maentel!
Eine Offerte zur gelegentlichsten Zeit zu der staunenswertesten Preiserniedrigung! — Ein glücklicher Einkauf für bar ist der Grund. Sonst würden sie um die Hälfte mehr kosten! Zwecks schnellen Verkaufs haben wir sie in zwei Klassen gruppiert:

Klasse No. 1 enthält:
Ueberzieher aus schwerem Fließzeug, Deckentuch und buntgewürfeltem Plaidtuch, meistens halbledergefüttert, während einige mit Quilttuch gefüttert sind. Regulärer Preis $25.00. Alle gehen zu dem einen Preis von

$16.95

Klasse No. 2 besteht aus:
Ueberziehern aus schwerem Chinchilla in blauer oder fahler Farbe; blauem Meltontuch; schöne karierte blaue Ueberzieher, gefüttert bis zur Hüfte mit nettem Plüsch. Regulärer Wert $25.00, 27.50 und 29.50. Alle gehen zu dem einen Preis von

$19.50

Worsted Socken für Männer
Gerade eine jener glücklichen Einkäufe, die wir manchmal machen. Es ist wirklich ein auf 60c bewerteter Strumpf, aber Sie können sie kaufen, so lange sie anhalten zu per Paar
39c

Windbrecher für Männer
Aus schwerem Mackinawtuch verfertigt in einer großen Verschiedenheit von Plaidmustern und mit einem elastischen Gürtel über der Hüfte versehen. Ein ideales Kleidungsstück im Freien. Herbsteröffnungspreis
$3.50

Gestrickte Jumbo - Sweaters für Männer
Große, wollige, schwere und ganzwollene Sweaters nach Kittelart verfertigt mit einem großen Shawlkragen. Die beste Sweater-Offerte im Laden. Sehr passend zum Schlittschuhlaufen, Curling, Jagen oder zu irgend einem Gebrauch im Freien, wo ein richtiger Sweater vonnöten ist. Farbe: weiß, schwarz, fahl, scharlach oder braun. Regulärer Preis $6.95. Herbsteröffnungsspezialpreis
$4.95

Graue - und Khaki - Hemden fuer Maenner
Der reguläre Detailpreis dieser Hemden ist $1.95. Sie können gerade so gut den Unterschied machen. Diese Hemden sind geräumig gemacht und gut ausstaffiert. Alle Größen. Herbsteröffnungspreis per Hemd
$1.50

Baumwolleue Flanellhemden fuer Maenner
Eine Wunder - Offerte! Starkgemachte Hemden aus grauem und khakifarbenem baumwollenem Flanell. Bruser's Spezialpreis je
95c

Verkauf von Flanellette-Decken
Das größte Maß, vollauf 12 mal 4. Beste Sorte Flanellette, weiß oder grau mit roter oder blauer Einfassung. Wert $2.45. Für diese Woche das Paar nur
$1.89

Gestreifter Flanellette - Stoff 14c per Elle
Ein ausgezeichneter, brauchbarer Flanellette, fest gewoben und geflockt. Eignet sich vortrefflich für Nachtkleider und Unterfutter. Eine Verschiedenheit von gestreiften Mustern und Farben, um davon zu wählen. Herbsteröffnungspreis
14c

Fließgefütterte Kombinationen für Knaben
Ein schön aussehendes, sich gut tragendes Kleid aus schwerem Fließstoff. Geschlossene Crotch-Muster. Größe 22 bis 32. Herbsteröffnungspreis per Paar
$1.00

Fließgefütterte Unterkleider für Männer
In Winterschwere, Fließgefütterte Kombinationen in Naturfarbe, geschlossene Crotch - Mode. Alle Größen. Herbsteröffnungspreis
$1.45

Seidene und wollene Damenstrümpfe
Gute Sorte Strümpfe in all den führenden Farben. Das Paar
69c

Außerordentliche Offerte von hochgradigen Oxfords f. Männer
150 Paar hochgradiger Oxford-Schuhe aus Kalbsleder in gelber oder Mahagoni - Farbe für Männer. Ueber dem neuesten Leisten verfertigt und passen sehr bequem. Mit echten Goodyear gewellten Sohlen und Gummiabsätzen versehen. Größe 6 bis 10½. Regul. Preis $5.95 und 6.50. Herbsteröffnungsspezialpreis
$3.95

Fließgefütterte Unterhosen und Hemden für Männer
Diese werden Sie warm halten. Gut gemacht aus guter Qualität fließgefütterten Stoffes und eine bemerkenswerte Offerte zu diesem Preise. Herbsteröffnungspreis per Kleid
79c

Sweater - Röcke für Knaben
Farbe: braun, Kamel, Maroon und grün. Im halben Cardigan-Stich verfertigt, weshalb sie sich so gut tragen. Mit einem hohen Schawlkragen versehen, der sich schön zuknöpfen läßt, um den Hals warm zu halten. Wert $1.95. Herbsteröffnungspr.
$1.49

Maenneranzuege zu grosser Ersparnis
Aus reinem Wollwerg von guter Schwere in vielen neuen Herbstfarben und Mustern verfertigte Anzüge in der doppelbrüstigen oder zweiknöpfigen, sackartigen Mode der jungen Männer. Herbsteröffnungsspezialpreis
$17.50

Männeranzüge aus besserer Sorte Wergtuch in einer großen Verschiedenheit der neuesten Farben und Muster. Was Stoff, Schneiderarbeit und Finesse anbelangt, sollten sie Dollars mehr kosten. Herbsteröffnungsspezialpreis
$22.50

Unser Schlager
Diese Auswahl schließt in sich einige unserer schönsten importierten ganzwollenen Worsteds in den anziehendsten Mustern und unsere berühmten blauen und grauen Serge-Anzüge. Sie haben die Garantie einer festen Farbe und werden unter keiner Bedingung verblassen. Alle sind mit Kunstseide gefüttert und in vornehmster Art ausstaffiert. Herbsteröffnungspreis
$25.00

Pullover - Handschuhe für Männer
Aus weicher, biegsamer Pferdehaut gut gemachte Handschuhe, die gute lange Dienste bei harter Arbeit leisten werden. Herbsteröffnungspreis per Paar
$1.00

Mackinaws fuer Knaben
Starkgemachte Mackinaws aus ganzwollenem Plaidtuch, mit großem Sturmkragen. Behaglich und warm und für einen extra niedrigen Preis zu haben. Größe bis zu 12 Jahren
$4.50
Größe bis zu 18 Jahren
$4.95

Maenner - Socken
Reine, weiße, wollene Arbeitssocken, schwer, warm, bequem und samtär. Tragen sich gut und lassen sich ausgezeichnet waschen.
Herbsteröffnungspreis
45c

Rette Plaid - Sweaters für Männer
Ganz wollene, natürlich! Und solch schöne Farben und Farbenmischung. Nach Art eines Kittels gemacht. Regulärer Preis $4.95. Herbsteröffnungspr.
$3.95

Eine zeitgemaesse Offerte mit grosser Ersparnis
Weiche, dichte Bettdecken (Comforters); gut gefüllt mit reiner, flockiger Baumwolle und überzogen mit dienstbarem, geblümtem Cretonne. Sie werden nicht klumpig oder lappig. Größe 60 mal 70 Zoll. Herbsteröffnungspreis
$2.95

Unübertreffliche Offerten von feinen Damenschuhen
Elegante und gut passende Schuhe aus feinem, glänzendem Patentleder, nach den neuesten Herbstmoden verfertigt. Mittelmäßige Absätze überwiegen, doch haben auch einige niedrige Absätze und einige Spiekeabsätze. Alle Größen von 3 bis 7. Ihre Auswahl zu per Paar
$2.95

Pullover - Sweaters fuer Knaben
Billig, aber ganz gut. Für die Schule, Arbeit oder Spiel. Sie können keinen Fehler machen, wenn Sie einen kaufen für einen jeden Ihrer Knaben. Größe 24 bis 32. Herbsteröffnungspreis
95c

Gluehend heisse Spezialofferten
nur für Freitag und Samstag
Ein 14 Quart galvanisierter Eimer zu
19c
60c Hausbesen zu
19c

Jersey Sweaters fuer Knaben
Verfertigt aus ganzwollenem Garn in ansprechenden Farben v. braun, heidefarben, marinblau u. Lovat. Passend für Knaben von 4 bis 14 Jahren. Herbsteröffnungsspezial - Offerte per Stück
$1.00

Gummischue f. Maenner
Garantiert als beste Sorte Gummischuhe, mit korrugierten Sohlen und soliden Gummiabsätzen. Größe 6 bis 11. Extra - Spezialofferte per Paar
$1.98

Bessere Schuhe f. weniger
Neue Modeschuhe! Neues Leder! Einige aus glänzendem Ziegenleder, einige aus Patentleder, einige sind einfach und einige sind mit abstechendem Leder verziert. Die beste Schuh - Offerte, die wir je zu diesem Preise angeboten haben. Alle Größen, 3 bis 7. Ihre Auswahl zu per Paar
$3.95

HUMBOLDT

Brusers
LIMITED
WHERE EVERYBODY GOES

HUMBOLDT

Vierteilige Knabenanzuege
Denken Sie sich nur! Ein Rock, eine Weste und zwei Paar Hosen — alles für $11.95. Und dabei sind es gute kleine Tweed - Anzüge. Ihr Junge wird stolz darauf sein, einen zu besitzen. Und zu diesem Preise können Sie es leisten, ihm einen zu kaufen. Herbsteröffnungspreis
$11.95